Band XVIII. Nr. 2. Mai 1918.

Beiheft
zum
Tropenpflanzer.

(Organ des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.)

Wissenschaftliche und praktische Abhandlungen über tropische Landwirtschaft.

Herausgegeben
von

O. Warburg
Berlin.

F. Wohltmann
Halle a. Saale.

Auswanderung und koloniale Siedlung.

Von

Ernst Kienitz.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Der „Tropenpflanzer“ erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Deutschen Kolonien jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte“.

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer“
Berlin NW, Pariser Platz 7.

Kolonial-Wirtschaftliches Komitee
Berlin NW., Pariser Platz 7.
Beiheft 2 zum „Tropenpflanzer", Jahrg. XXI., Nr. 5, Mai 1918.

Auswanderung und koloniale Siedlung.

Von

Ernst Kienitz.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Auswanderer 55
II. Rückwanderer 58
III. Auswanderungsziele der Vergangenheit und Zukunft 62
IV. Auswanderungs-Organisation und Kolonialwirtschaft 64
V. Die kolonialen Siedlungsgebiete 68
VI. Deutsch-Ostafrika als Siedlungsland 70
VII. Wirtschaftliche Möglichkeiten Deutsch-Ostafrikas 74
VIII. Anbau und Absatz in Deutsch-Ostafrika 79
IX. Vorschläge zur Besiedlung Deutsch-Ostafrikas 84
X. Schlußwort: Kolonisation und Auswanderungsamt 89
Literaturübersicht 91

Anhang.

Die überseeische Auswanderung 93

7-2 Gdańsk (Mag. Służ.)

Uniwersytetu Gdańskiego – Biblioteka

C 1116 151

I. Auswanderer.

Bekanntlich hat nach jedem Kriege eine stärkere Auswanderung stattgefunden. Daß aus solcher geschichtlichen Tatsache heraus auch nach Beendigung dieses gewaltigen Völkerringens mit einem Anschwellen der Auswanderungsbewegung zu rechnen ist, glauben die einen mit Bestimmtheit prophezeien zu können; andere wieder nehmen an, daß infolge erheblicher Nachfrage nach Arbeitskräften nach dem Kriege von einer eigentlichen Auswanderungsfrage nicht gesprochen werden kann. Welche von beiden Annahmen sich später verwirklichen wird, braucht uns zunächst nicht zu kümmern. In Anbetracht der großen Verluste an Gut und Blut und in Voraussicht, daß zum Wiederaufbau unserer Volks- und Weltwirtschaft nicht eines Menschen Kraft entbehrt werden kann, ist aber die Auswanderungsfrage als Teilproblem der Bevölkerungspolitik auch dann von großer Bedeutung, wenn selbst nur verhältnismäßig wenige Menschen jährlich die alte Heimat verlassen wollten. Es kommt also nicht darauf an, zu erwägen, wie viele Deutsche, sondern darauf, daß überhaupt welche auswandern, und es ist Pflicht der Regierung, zu verhindern, daß selbst der kleinste Bruchteil unseres Volkskörpers plan- und ziellos im Weltgetriebe verschwindet, ohne in den meisten Fällen sich selbst eine dauernde Existenzverbesserung gebracht zu haben, sicherlich aber um der Heimat völkisch und wirtschaftlich verloren gegangen zu sein.

Um die Auswanderungsfrage befriedigend zu lösen, muß man sich jedoch zuerst darüber klar sein, aus welchen Gründen Reichsdeutsche ihre Heimat zu verlassen pflegen. In den seltensten Fällen sind sozialpolitische oder andere ideelle Beweggründe vorhanden gewesen und werden es auch nach dem Kriege kaum sein. Die Hauptursachen der Reichsflucht sind wirtschaftlicher Art. So werden insbesondere die Besitzlosen und die durch den Krieg Besitzlosgewordenen nur gar zu leicht geneigt sein, für sich eine bessere Zukunft in fremden Ländern zu erhoffen. Diese Menschen haben unter dem Kriege am schwersten zu leiden gehabt, sind dadurch verbittert worden und neigen dazu,

ihre eigene Notlage als eine solche des ganzen Vaterlandes anzusehen. Da aber zu erwarten steht, daß ein Überangebot an Arbeitskräften, wie wir es vor dem Kriege in Deutschland in vielen Berufsarten vorfanden, bei Friedensschluß der Vergangenheit angehören wird, so daß jeder, der arbeiten will, auch Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten in der Heimat finden wird, so würde für diese Kategorie von Auswanderungslustigen durch umfassende Regelung von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt das geeignetste Vorbeugungsmittel gegen die Reichsflucht zu ergreifen sein. Eine besondere Klasse der Besitzlosen aber, die Festbesoldeten, welche sich aus dem gebildeten Mittelstande rekrutieren, dürfte selbst bei genügendem Angebot von Arbeit nur schwer zufriedengestellt werden, es sei denn, die Gehaltsverhältnisse dieser Berufsklassen würden von Grund auf den neuzeitlichen Verhältnissen entsprechend neu geregelt werden. Geschieht dies nicht, so würden wir gerade aus diesen Schichten der Bevölkerung die größte Neigung zur Auswanderung zu verspüren haben. Ein anderes Mittel, diese Auswanderungslust einzudämmen, gibt es nicht, es sei denn, man würde zu Zwangsmitteln greifen.

Was die Befürchtung der Reichsflucht der besitzenden Klassen anbelangt, so besteht für dieselbe wenigstens in völkischer Hinsicht kein Grund, wohl dagegen in wirtschaftlicher, da durch Auswandern des mit diesen Personen fortgehenden Kapitals dem Volksvermögen ein nicht unbeträchtlicher Schaden zugefügt werden könnte. Die zur Eindämmung der Auswanderungslust gerade für diese Kategorie bisher vorgeschlagenen Mittel, wie z. B. die Einführung einer Auswandererſteuer, mögen theoretisch ganz gut durchdacht sein, ließen sich aber in der Praxis in Anbetracht unseres modernen Bankwesens wohl nicht recht ausführen.

Dagegen ist der bei den am 17. April 1918 dem Reichstag zugegangenen neuen Steuervorlagen enthaltene Entwurf eines Gesetzes gegen die Steuerflucht wohl als vorzügliches Mittel gegen den Fortzug bemittelter Personen in das Ausland anzusehen. Freilich wäre zu wünschen, daß auch schon Vermögen unter 30 000 M. von diesem Gesetz erfaßt würden, da, soweit hierüber statistisches Material aus den Friedensjahren vorliegt, die größte Zahl der auswandernden Personen, soweit sie überhaupt über Barmittel verfügten, weit weniger als je 30 000 M. ihr eigen nannte, und bisher die Vermögen, die über 30 000 M. betrugen und von Auswanderern mitgenommen wurden, insgesamt nur jährlich eine verhältnismäßig geringe Summe ausmachten.

Schließlich sei noch einer Gruppe von Auswanderungslustigen gedacht, denen eigentliche Gründe zur Reichsflucht fehlen und die nur teils aus Abenteuerlust, teils aus dem Gefühl heraus, in Übersee mehr Ellbogenfreiheit für ihre Tatkraft zu haben, Deutschland den Rücken kehren wollen, um sich anderwo ein neues und möglichst unbegrenztes Arbeitsfeld zu suchen. Gehen solche Personen aus reiner Abenteuerlust ins Ausland, so hilft hierfür nur Aufklärung über die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in dem Lande ihrer ersehnten Zukunft.

Die anderen aber, die ohne überschwenglichen Optimismus, wohl wissend, was ihrer harrt, trotzdem hinausgehen wollen, die kann man nicht aufhalten, nur soll man solcher Auswanderungslust nationales Ziel und Richtung geben, daß sie nicht draußen in der Welt im fremden Volkstum untergehen! Oft gerade sind unter solchen Personen die wertvollsten Pioniere deutscher Arbeit zu finden, und es wäre für immer schade, wenn diese Kräfte, wie es bisher geschehen war, auch fernerhin dem Deutschtum verloren gingen!

Alle diese Gruppen von Auswanderungslustigen finden wir in unserer Armee vereint vor, gleichgültig, ob nun unsere Feldgrauen bereits schon einen festen Beruf früher ausgeübt haben, ja gleichgültig, ob sie dadurch schon zu Erfolg und Ansehen gekommen sind, oder ob sie erst frisch aus der Lehre, von der Schulbank oder von der Universität herunter in die Reihen unseres Heeres eingetreten sind. In allen gemein ist durch den jahrelangen Aufenthalt in der Natur die Liebe zum Landleben und die Abneigung gegen jeden nur allzu geordneten Bureaudienst, gegen jede Arbeit im geschlossenen Raum. Aus diesen Motiven heraus möchten sie nach dem Kriege nicht wieder zurück in den monotonen Zwang ihrer heimatlichen Berufsarbeit, sie möchten heraus, um unter ähnlichen Verhältnissen, wie sie es nun bereits mehrere Jahre gewöhnt sind, sich ein neues Leben einzurichten. Mag auch hier viel jugendlicher Unverstand mitsprechen, ein großer Teil dieser Auswanderungslustigen würde jedenfalls durch Aufklärung oder sonstige Vorbeugungsmittel nicht davon zurückzuhalten sein, die vorgefaßten Pläne des Auswanderns auszuführen. Auch hier gibt es wohl nur ein Mittel: Hinlenken

dieses Stromes der Auswanderungslustigen in feste Bahnen zu ihrem eigenen und des Staates Nutzen.

Haben wir so die Gründe besprochen, die hinter der Auswanderungslust für die kommende Zeit stehen, so möge kurz noch erwähnt werden, daß das beste Vorbeugungsmittel die Aufklärung der Auswanderungslustigen über die wirtschaftlichen Verhältnisse im fremden Lande ist. Diese Arbeit hätte einzusetzen bei der heranwachsenden Jugend, und würde vor allem Sache der Elementar- wie auch der Fachschulen sein. Während so indirekt gegen die Auswanderung gearbeitet werden könnte, muß aber auch positive Arbeit geleistet werden: durch Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Festbesoldeten. Es genügt nicht, Arbeit anzubieten, sondern es muß auch aufgeräumt werden mit dem alten Schema der Entlohnung, welches sich nicht nach den finanziellen Bedürfnissen des Arbeitnehmers entsprechend den jeweiligen Lebensverhältnissen, sondern leider bisher ausschließlich nach der allzu persönlichen Gewinnkalkulation des Arbeitgebers gerade bei den Bureauangestellten richtete.

Da nun bei einer großen Zahl aller Auswanderungslustigen die Neigung besteht, gleichgültig, welchen Beruf sie vorher ausgeübt hatten, sich in einem Neulande landwirtschaftlich zu betätigen, oder mit anderen Worten, die im deutschen Volke wiedererwachte Liebe zum Lande zur Auswanderung drängt, so ist als weiteres Mittel zur Eindämmung derselben die innere Kolonisation sowie die Schaffung neuer Siedlungsgebiete an Deutschlands alten Grenzen anzusehen. Wer aber selbst trotz der zu erwartenden günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse in der Heimat und trotz Angebotes des schönsten Siedlungslandes im Osten dennoch hinausziehen will nach Übersee, der soll nicht in Zukunft im fremden Lande seine Heimat suchen, sondern die Möglichkeit haben, sich unter deutscher Flagge in unseren eigenen Kolonien eine neue Existenz zu gründen.

II. Rückwanderer.

Die Rückwanderung nach Deutschland hatte schon vor dem Kriege zeitweise einen größeren Umfang angenommen als die Auswanderung selbst. Wenn diese Bewegung hauptsächlich auf wirtschaftliche Ursachen zurückzuführen ist, indem die Personen, denen es nicht geglückt war, aus irgendwelchen Gründen in Übersee eine

neue Existenz zu begründen, es vorzogen, wieder in die alte Heimat zu gehen, so dürfte nach Friedensschluß die Rückwanderung in ganz anderen Dimensionen einsetzen, diesmal aber neben wirtschaftlichen auch aus ideellen Gründen heraus.

Diesen Ursachen nach ließen sich drei Gruppen von Rückwanderern unterscheiden.

Einmal sind es die Deutschen, welche draußen in Feindesland während des Krieges interniert wurden und die durch Friedensschluß wiedergewonnene Freiheit fast ausnahmslos dazu benutzen werden, um nach Deutschland zurückzukehren. Hierunter fallen besonders die in Südafrika, Australien und in Kanada internierten Reichsdeutschen; außerdem natürlich die in den feindlichen Staaten Europas selbst festgehaltenen Personen.

Die zweite Gruppe der zu erwartenden Rückwanderer wird sich aus solchen Deutschen zusammensetzen, die teils in Feindesland, aber nicht interniert, teils in einem der sogenannten „neutralen" Länder wohnhaft gewesen waren und dort unter Deutschenhaß wirtschaftlich zu leiden gehabt hatten, häufig gar ihrer Stellung oder ihres Besitzes beraubt worden waren. Solche Deutschen sind überall in der Welt zu finden. Besonders zahlreich dürften sie in den Vereinigten Staaten, in den neutral gebliebenen Staaten Südamerikas, in den holländischen Kolonien und in den anderen Ländern des Ostens sein.

Die dritte Gruppe schließlich umfaßt alle Personen, die zwar wirtschaftlich durch den Krieg selbst in Feindesland in keiner Weise geschädigt worden sind, die aber erkannt haben, daß zur Schaffung einer neuen befriedigenden Existenz außerhalb Deutschlands noch mehr gehört, als frei von Nahrungssorgen zu sein, Personen, denen man zwar ihre Stellung oder ihren Besitz gelassen hat, die aber in ihrem Deutschtum hart bedrängt worden sind, und überall es erfahren mußten, daß der Deutsche nirgends willkommen ist. In dieser Gruppe befinden sich vor allem die Hunderttausende von deutschen Siedlern in Brasilien und in Rußland. Viele von ihnen werden trotz allem wohl in ihrem neuen Vaterlande bleiben. Aber auch in vielen wird ein siegreiches Deutschland die Sehnsucht erweckt haben, zurückzukehren in das Land ihrer Väter, oder wenn möglich in deutschem Siedlungsland in Übersee sich ihr ferneres Leben einzurichten. Besonders wäre dies von den deutschen Kolonisten in Südrußland zu sagen. Da bekanntlich diese Deutsch-Russen auf dem Delegierten-Kongreß in Odessa vom 11. und 12. April 1918 beschlossen haben, von der Leistung des Untertaneneides an die

Ukraine einstweilen abzusehen und vor allem die Rückwanderung in die Heimat vorzubereiten, so hätte hier die Arbeit der Umsiedlung deutscher Rückwanderer zu beginnen. Diesen Kolonisten, wie allen Übersee-Deutschen sind die Augen aufgegangen darüber, daß sie nichts anderes als Kulturdünger in einem dem deutschen Wesen stets fremd gegenüber stehenden Volke, das meist selbst unfähig zur Pionierarbeit, gewesen sind. Deutschlands Pflicht ist es, dann sofort bei Friedensschluß bereit zu sein, seine zurückkehrenden Söhne wieder aufzunehmen und ihnen die Wege zu ebnen. Den Angestellten aller Berufe sind Stellen zu geben, für die Landwirte aber ist freies Land bereit zu halten. Für die deutsche Landwirtschaft wird gerade dieser Strom der Rückwanderer willkommen sein. Der Mangel an Arbeitskräften, der besonders in der Landwirtschaft sich immer mehr fühlbar gemacht hatte, kann dann zum guten Teil beseitigt werden. Das von uns aber erkämpfte Neuland an Deutschlands Ostgrenze wird allen, die der eigenen Scholle wert sind und sie begehren, das zu erstrebende Wanderziel sein. Freilich nicht allen zurückkehrenden ländlichen Siedlern wird das rauhe Klima der Ostseeprovinzen, ja nicht einmal das Mitteldeutschlands behagen. Ein großer Teil dieser Deutschen lebt jetzt in tropischen und subtropischen Gebieten. Viele von ihnen sind dort geboren, und da werden sie sich nach einer wärmeren Sonne umschauen. Nur deutsche Siedlungskolonien in Afrika, wie z. B. Deutsch-Südwestafrika, bestimmte Teile von Deutsch-Ostafrika und auch Kameruns kommen für solche Rückwanderer zur Ansiedlung in Frage, da dieselben dort klimatisch wie auch wirtschaftlich ähnliche Verhältnisse vorfinden werden, wie sie dieselben in ihrer jetzigen Heimat gewohnt sind.

Und auch noch andere werden es nicht allzulange in Deutschland aushalten. Diesen, mögen sie mit noch so heller Begeisterung in das alte Vaterland heimgekehrt sein, werden die nun einmal engen Verhältnisse eines modernen Kulturstaates nach jahrelangem ungebundenen Leben in einem Neuland befremdlich erscheinen und sie werden daher, sobald in Übersee Siedlungsgebiete unter nationaler Flagge zur Verfügung stehen, freudig und dankbar die Gelegenheit wahrnehmen, um dorthin zu gehen, wo ihnen im Neuland mehr Ellbogenfreiheit geboten wird, wo dem Tüchtigen freie Bahn winkt.

Selbstverständlich wird es, ebenso wie es Pflicht sein wird, die Auswanderungslustigen nach Möglichkeit zurückzuhalten, die Auf-

gabe einer eigens hierfür zu schaffenden staatlichen Organisation sein, möglichst alle Rückwanderer, ihren Fähigkeiten und Neigungen entsprechend, in Deutschland dort anzusetzen, wo ihre Arbeitskräfte im Volkskörper gebraucht werden. Und zwar hat die Versorgung der Rückwanderer sofort nach Friedensschluß einzusetzen. Die aber, die aus oben bereits besprochenen Gründen wieder hinausziehen wollen, sind erst recht mit allen Mitteln zu unterstützen. Sie sind ebenso wie die Erstlingsauswanderer durch eine Zentralstelle dorthin zu leiten, wo sie der deutschen Volkswirtschaft Dienste leisten können, sei es nun als Angestellte, sei es als selbständige Siedler.

Muß als Arbeitsfeld für die ersteren im Interesse des Wiederaufbaues des deutschen Überseehandels die ganze Welt betrachtet werden, so dürfen für die Siedler nur deutsche Kolonien in Frage kommen. Es liegen bereits jetzt schon bei den Stellen, die sich mit Fragen der Auswanderung und der Rückwanderung beschäftigen, allerlei Anzeichen vor, daß bei Auswanderungslustigen sowie bei den drei obengenannten Gruppen der zu erwartenden Rückwanderer gerade das deutsche Kolonialreich der Zukunft lebhaftes Interesse erweckt hat, und daß viele nach Beendigung des Krieges gar nicht erst nach Deutschland selbst, sondern gleich unmittelbar nach Deutsch-Afrika wandern wollen. Möge Deutschland dafür Sorge tragen, daß diesen wertvollen Pionieren deutscher Arbeitskraft in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht Gelegenheit gegeben ist, ihre Pläne auszuführen. Die deutschen Kolonien müssen bereit sein, jeden, der ernstlich arbeiten will, gleichgültig ob mit oder ohne Geld, mit offenen Armen aufzunehmen und ihn dorthin zu stellen, wo er Gelegenheit haben wird, daran mitzuarbeiten, daß die Kolonialwirtschaft auch wirklich eine Ergänzung der heimischen Volkswirtschaft wird.

Bieten wir unseren Übersee-Deutschen unmittelbar nach Beendigung des Krieges keine neue Heimat in Deutschland und in seinen Kolonien, so werden diese vielen Hunderttausende von Deutschen endgültig und für alle Zeiten dem deutschen Volkskörper verloren gehen.

Was deutsche Arbeitskraft in Übersee wert ist, das wissen am besten unsere Feinde, und es würde ihnen durchaus nicht recht sein, wenn sie diese wertvolle Hilfe auf Nimmerwiedersehen nach dem

Kriege verlieren würden. Sie werden daher mit allen Mitteln und Mittelchen versuchen, die Deutschen wieder in ihrem Lande zurückzuhalten, ihnen zurufen, der Krieg ist zu Ende, nun soll alles vergessen sein und ihr sollt unter unserem Schutze unter den günstigsten Verhältnissen, die sich denken lassen, weiter leben können. Um unsere deutschen Landsleute diesen Lockungen da draußen zu entziehen, gibt es nur ein Mittel, ihnen noch bessere Existenzmöglichkeiten für die Zukunft anzubieten.

III. Auswanderungsziele der Vergangenheit und Zukunft.

Das klassische Land der Auswanderer vor dem Kriege war ohne Frage Amerika, in früheren Zeiten vorwiegend die Vereinigten Staaten von Nordamerika, später Kanada und Argentinien, sowie Brasilien. Außerdem hatte auch Australien und Südafrika eine große Anziehungskraft auf die Auswanderungslustigen ausgeübt. Alle diese Länder waren vorwiegend Siedlungsländer, denen zur Aufschließung ihrer fruchtbaren Gebiete nur Menschen fehlten. Und so gaben sie gern und zu den günstigsten Bedingungen Land an alle, die arbeiten wollten und konnten. Aber der deutsche Ansiedler saß nicht nur in diesen besonders für die proletarische Einwanderung geeigneten Ländern. Er war überall zu finden, ebenso wie man den deutschen Kaufmann und den deutschen Ingenieur in der ganzen Welt verstreut antrifft.

Neben fremden Ländern erregten, je weiter sie in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung voranschritten, auch die deutschen Schutzgebiete, vor allem Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika und die Südsee-Inseln immer mehr das Interesse der Auswanderungslustigen. Gerade in dem letzten Jahre vor dem Kriege waren die deutschen Kolonien ein von vielen ersehntes Auswanderungsziel, leider nur in der Theorie, da in der Praxis bisher Hemmnisse aller Art einer Masseneinwanderung in die Schutzgebiete entgegenstanden. Und so betrug die Zahl der Deutschen, welche alljährlich nach Deutsch-Übersee gingen, nur einen geringen Prozentsatz der ganzen deutschen Auswanderung.

In der ersten Zeit der Gründung des deutschen Kolonialreiches waren es überhaupt nur neben dem Missionar die Beamten und die Angestellten der neu entstandenen Kolonialunternehmen, die in die Schutzgebiete gingen. Daneben wagten sich noch ein paar Dutzend mutiger Männer hinaus, zumeist, um draußen als selbständiger

Händler oder Handwerker Geschäfte zu treiben. Der Beamte aber überwog alle anderen Berufsarten. Und wie anders hatte man sich das Hinausströmen der deutschen Auswanderer nach Deutsch-Übersee gedacht, als vor mehr als 30 Jahren das Deutsche Reich dank der Initiative eines Häufleins weitschauender Männer Kolonien in letzter Stunde erworben hatten, damals, als jährlich 200 000 Menschen und mehr die alte Heimat verließen und sich zum großen Teil auf eigener Scholle in fremden Ländern ansiedelten! Durch Erwerb eigener überseeischer Besitzungen hoffte man, diesen Auswandererstrom wieder aufzufangen. Aber die Kolonialfreunde wurden bitter enttäuscht. Es fiel niemandem ein, sich unter deutscher Flagge niederzulassen. Die deutsche Regierung hatte nicht das rechte Geschick zu einer nationalen Auswanderer- und Siedlungspolitik, und so gingen diese Menschenkräfte dem deutschen Volke für immer verloren. Der Gedanke der Siedlungskolonie wurde bald fallen gelassen und die neuen Gebiete, die anscheinend nichts anderes als tropischer Urwald oder trockene Sandwüste waren, von der öffentlichen Meinung zu reinen Handelskolonien gestempelt. Dadurch aber wurde der koloniale Gedanke und mit ihm die Kolonien selbst dem deutschen Volke entfremdet. Sie blieben lange Zeit nur ein Betätigungsfeld für Beamte, Missionare und — Hanseaten. Da alle drei Gruppen zugewanderte Europäer nur als unliebsame Mitarbeiter bzw. als Konkurrenten betrachten, so drohten die Kolonien allmählich ein Monopol dieser Berufsklassen zu werden. Nur in den Kreisen der Kolonialschwärmer lebte der Auswanderungs- und Siedlungsgedanke fort. Und so fanden sich immer wieder einzelne mutige Männer, die als Ansiedler hinausgingen. Gesellschaften wurden gebildet und durch die langsam aber ständig fortschreitende praktische Arbeit ist trotz Regierung und hanseatischer Kolonialmonopole allmählich die Erkenntnis von den richtigen Werten unserer überseeischen Besitzungen gekommen.

Seit Jahren haben wir uns daran gewöhnt, große Teile unserer Schutzgebiete als zur Besiedlung mit Weißen in jeder Beziehung geeignet anzusprechen. Deutsch-Südwestafrika ist das Land der extensiven Viehwirtschaft des deutschen Farmers, mit ähnlichen klimatischen Verhältnissen wie die Kapkolonie, geworden. Samoa, das sich als gänzlich fieberfrei erwiesen hat, bietet dem kapitalkräftigen Herrensiedler in einem allerdings durch die geringe Fläche beschränkten Maßstabe hervorragendes Pflanzungsland. Die Hochländer Ostafrikas mit ihrem an die Subtropen erinnernden Klima haben Klein- wie Großsiedlern seit Jahren bereits eine neue gesunde

Heimat geboten. Ja selbst die einst so verrufenen Küsten Togos, Kameruns und Deutsch-Ostafrikas sowie die Inselwelt der Südsee haben dank der Tätigkeit unserer Tropenärzte viel von ihren früheren Schrecken verloren. Der Kaufmann und der Beamte, der Pflanzer und der Missionar können jetzt mehrere Jahre dank dem Fortschritte unserer Tropenhygiene in Togo und Kamerun leben, ohne daß ihre Gesundheit ernstlich gefährdet ist. In Deutsch-Ostafrika gibt es Pflanzer im Tiefland, die bei vernünftiger Lebensführung erst nach zehn Jahren und länger den sonst alle paar Jahre üblichen Erholungsurlaub nach Europa antreten. Ja, an Stelle des letzteren ist heutigen Tages vielfach die jährliche Erholungsreise in die Gebirgswelt unserer größten Kolonie getreten. Selbst das einst so verrufene Neuguinea fordert jetzt nur noch selten Opfer.

Neben diesen alten Kolonialländern werden den deutschen Auswanderern noch andere Teile des schwarzen Erdteils locken. Geht doch die Forderung der deutschen Volkswirtschaft darauf hinaus, uns ein geschlossenes mittelafrikanisches Kolonialreich zu erwerben, welches von der Ostküste bis zur Westküste reicht und weite Flächen von siedlungsfähigem Lande in sich schließt. Im Südwesten kämen die Hochländer der portugiesischen Kolonie Angola, sofern sie über 1500 m liegen, zur Daueransiedlung von Europäern in Frage. Britisch-Ostafrika hat bereits seit Jahren europäische Siedlungen aufzuweisen und würde zusammen mit den Nordgebieten Deutsch-Ostafrikas ein besonders für Viehzüchter willkommener Gewinn unseres kolonialen Siedlungsgebietes darstellen. Außerdem sei Nordrhodesien sowie Madagaskar in diesem Zusammenhange genannt.

IV. Auswanderungs-Organisation und Kolonialwirtschaft.

Alle diese Gebiete werden dem Auswanderer der Zukunft und dem Rückwanderer nach dem Kriege die erstrebenswerten Ziele abgeben, weil sie im Gegensatz zu fremden Ländern einer neuen Existenzgründung das Rückgrat geben, welches dem deutschen Auswanderer bisher zu seinem Schaden gefehlt hatte. Es ist dies der nationale Schutz! Erst dieser, mögen auch die wirtschaftlichen Möglichkeiten in manchen anderen Ländern unter der Tropensonne wegen ihrer fortgeschritteneren Kultur weitaus günstiger erscheinen, gibt der Tätigkeit des Einwanderers die Garantie der dauernden Sicherheit des Erworbenen. Nur eine Siedlung unter deutscher Flagge kann die

Früchte harter Kolonistenarbeit in Sicherheit heranreifen lassen. Dies klingt zwar paradox in einer Zeit, wo unsere Landsleute in den alten deutschen Schutzgebieten von ihrer Scholle vertrieben sind und kaum das nackte Leben gerettet haben, aber dennoch können wir getrost diese Behauptung aufstellen. Es ist nur notwendig, den Zusatz zu machen, daß Sicherheit der Kolonistenarbeit nur unter „starkem" nationalen Schutze geboten ist. Denn zum zweiten Male werden deutsche Kolonien nicht so leichten Kaufs dem Gegner in die Hände fallen. Die deutsche Treue und Ehrlichkeit glaubte einst an papierne Verträge. Die Kongoakte für Afrika galten uns als heilig, in Zukunft werden nur noch stählerne Dokumente — unsere Waffen — dem deutschen Volke Garantien sein. Und dies fühlt jeder Deutsche, der da glaubt, in Zukunft nur in Übersee Platz für seine Tatkraft zu sehen. So bestimmt, wie er an den Wiederaufbau des deutschen Kolonialreiches glaubt, so ist er auch von der Unangreifbarkeit eines neuen größeren Deutschlands überzeugt. Darum eben hat sich der Blick aller Auswanderungslustigen während des Krieges in überwiegendem Maßstabe auf unsere Kolonien gelenkt. Besonders all die Deutschen, die in Südafrika und anderswo den Haß der fremden Völker gegen deutschen Fleiß und deutsches Streben empfinden mußten, wollen in die deutschen Kolonien, um dort sich ihr Leben neu einzurichten.

Es soll auch hier nochmals ausführlich dargelegt werden, daß nicht alle Auswanderungslustigen und alle Rückwanderer nach dem Kriege in den deutschen Schutzgebieten untergebracht werden können. Nicht, daß die ganze weite Welt dereinst keinen Deutschen mehr sehen soll! Nein, denn einmal braucht die alte Heimat zur Wiederaufrichtung des normalen Wirtschaftslebens fast alle Kräfte selbst, zum anderen aber benötigt der deutsche Handel und die deutsche Industrie zur Wiederherstellung ihrer alten Beziehungen im Auslande neue Kräfte, die hinausgehen sollen, um die durch den Krieg an vielen Plätzen verwaisten Stellen wieder einzunehmen. So können wir nicht alle für das Ausland zur Verfügung stehenden kaufmännischen und technischen Kräfte in die Kolonien lenken. Genau wie wir es im Kriege verstanden haben, durch das Hilfsdienstgesetz die Organisation der Menschenkräfte durchzuführen, muß nach dem Kriege eine Erweiterung derselben auch für die deutsche Weltwirtschaft, d. h. eine Organisation der Auswanderung, vorgenommen werden.

Das erste Gebot hierbei wäre natürlich nach Möglichkeit die

Eindämmung der Auswanderung. Die aber, die hinaus wollen und für den Auslandsdienst, gleichgültig in welchem Berufe und an welcher Stelle, sich als geeignet ausweisen können, sie dürfen nur dorthin reisen, wo sie im nationalen wirtschaftlichen Interesse benötigt werden. Eine Einschränkung der Freizügigkeit und der persönlichen Freiheit braucht hierbei nicht befürchtet zu werden, denn groß genug ist die Welt, und persönlichen Wünschen hinsichtlich der Tätigkeit und des Auswanderungszieles kann in weitgehendstem Maßstabe nachgekommen werden. Anders verhält es sich mit Auswanderungslustigen, welche sich in Übersee — gleichgültig welchem Berufe sie früher angehört hatten — auf eigener Scholle ansiedeln wollen. Für diese braucht und soll das Ausland nicht mehr in Frage kommen. Die Geschichte der Auswanderung hat gelehrt, daß diese Deutschen in fremden Landen zum weitaus größten Teil dem Deutschtum verloren gehen — schon die zweite Generation kennt kaum noch die Muttersprache —, es sei denn, daß es sich um eine Massenauswanderung handelt, um die gemeinsame Ausreise einer großen Anzahl von Personen, die in einem fremden Lande kolonienbildend — gewissermaßen ein Staat im Staate — treu der Väter Art bewahren. Daß auch selbst diese Massenansiedlungen in anderen Staaten unerwünschte Fremdkörper immer bleiben werden, haben die jüngsten Vorgänge in der Ukraine sowie auch die Bestrebungen der brasilianischen Regierung deutschen Kolonisten gegenüber bewiesen. Ist doch z. B. letzteren seitens ihrer Regierungen jeder weitere Landerwerb seit einiger Zeit verboten worden. Aber auch die Einzelauswanderung muß auf ein Minimum reduziert werden, denn ganz auszurotten wird sie nicht sein. Die innere Kolonisation sollte zunächst das beste Mittel bieten, alle diese Menschen, die vielfach nur die Sehnsucht nach eigenem Lande hinaustreibt, zurückzuhalten. Wie die Verhältnisse freilich jetzt in Deutschland liegen, wird kaum Hoffnung sein, seitens der deutschen Regierung oder gemeinnütziger Ansiedlungsgesellschaften Grund und Boden innerhalb der deutschen Reichsgrenze zu einigermaßen vernünftigen Preisen zum Zwecke der Aufteilung an Siedlungslustige zu erhalten. Es sei denn, man könnte einige allzu umfangreiche Güterkomplexe in Norddeutschland zur Parzellierung erwerben. Jedenfalls müßte auch nach dieser Richtung hin seitens der Regierung nichts unversucht bleiben. Auch die Bewirtschaftung der Moore würde immerhin einigen tausend Rückwanderern eine Existenz bieten. Die Nachfrage nach Land wird aber voraussichtlich durch innere Kolonisation nur im kleinsten Umfange befriedigt werden können, und so

bleibt nichts anderes übrig, als Ausschau zu halten nach geeigneten deutschen Kolonien über Land und über See. Einmal wird das Baltenland den deutschen Siedlungslustigen eine neue Heimat werden und zum anderen hätte das deutsche Kolonialreich in Übersee auch der Forderung nach Siedlungsland zu genügen. Namentlich alle die Ansiedlungslustigen, denen der Norden insbesondere aus klimatischen Gründen nicht genehm sein wird, sind nach Deutsch-Übersee in Zukunft zu leiten. Denn ein solches, soll es wirklich die Ergänzung der heimatlichen Volkswirtschaft abgeben, braucht Menschenkräfte — Weiße —. Die Produktion der Eingeborenen genügt nicht. Dieselbe muß, soll sie wirklich eine Rohstoffquelle unserer Industrie und Landwirtschaft darstellen, gehoben werden. Aus sich selbst heraus wird der träge Neger nicht mehr arbeiten, als unbedingt für seinen Lebensunterhalt notwendig ist. Auch werden die Erzeugnisse der Eingeborenen nie qualitativ befriedigend sein. Der deutsche Pflanzer und der deutsche Siedler werden erst das belebende Element unter der trägen Masse der Einheimischen abgeben, werden sie zur besseren Arbeitsleistung auf ihrem eigenen Lande anspornen und durch die eigene Tätigkeit die Ausfuhrziffer erhöhen helfen. Der Ansiedler aber in den Subtropen und im tropischen Hochland hat eine doppelte Aufgabe: einmal wird er gleichfalls durch eigene Tätigkeit die Produktion der Kolonien erhöhen und die Eingeborenen zu besserer Arbeitsleistung anspornen, zum anderen aber wird der Ansiedler in den Gebirgen dem Pflanzer im Tiefland dereinst alles das liefern können, was letzterer früher gewohnt war, aus Europa und aus anderen Erdteilen zu beziehen. Er wird dazu beitragen, daß die Kolonien es in Zukunft nicht mehr nötig haben, Nahrungsmittel — europäisches Getreide, Tabak und Fleischwaren — die das tropische Tiefland nicht produzieren kann, aus der Heimat und aus fremden Ländern einführen zu müssen.

Daß schließlich eine starke Ansiedlerbevölkerung in militärischer Beziehung für eine Kolonie wertvoll ist, hat die heldenmütige Verteidigung Deutsch-Ostafrikas gezeigt. Dies ist von besonderer Wichtigkeit; denn nur ein Kolonialreich, welches aus sich selbst heraus allen feindlichen Angriffen gegenüber gewachsen ist, wird das zur Erfüllung seines wirtschaftlichen Zweckes notwendige deutsche Kapital und deutsche Arbeitskraft zur Verfügung haben.

V. Die kolonialen Siedlungsgebiete.

Wie das Kolonialreich der Zukunft aussehen wird, kann niemand mit Bestimmtheit voraussagen. Daß wir aber ein Kolonialreich als notwendige Ergänzung unserer Volkswirtschaft haben werden, ist gewiß. Denn ein Verzicht auf die Kolonien, d. h. auf deutsches Gebiet, hieße den Weltkrieg verlieren und würde das Ende unserer Großmachtstellung bedeuten. Aus Gründen unseres politischen und wirtschaftlichen Ansehens in Übersee kann das zukünftige Kolonialreich nur dort gefordert werden, wo unsere Schutzgebiete von einst liegen, und so hätten wir bei Besprechung der Kolonien als Siedlungsland in erster Linie unseren alten Besitz in Übersee auf seine Siedlungsfähigkeit zu prüfen.

Wenn Staatskunst und Strategie uns hier in Europa auch noch die übrigen Teile Mittelafrikas, die uns wirtschaftlich notwendig erscheinen, erkämpfen sollten, dann wäre es um so günstiger für den deutschen Auswanderer. Denn dort gibt es ebenfalls weite Strecken, die zur Besiedlung mit Weißen einladen. Von unserem alten Kolonialreich ist Deutsch-Südwestafrika bereits als Siedlungsland erprobt. Allerdings betrug die Zahl der Weißen dortselbst im Jahre 1913 erst 14 830, darunter 8530 Männer, unter letzteren aber nur 1587 Farmer. An Farmen waren 1331 mit einer Weidefläche von 13 393 606 ha gezählt worden. Schließt man sich nun der Schätzung Rohrbachs, der das brauchbare Land mit 50 Mill. ha angibt, an, so ist daraus ohne weiteres zu ersehen, daß Südwest noch vielen tausend Auswanderern eine neue Heimat bieten kann. Wobei zu bedenken ist, daß die Zahl der deutschen Ansiedler infolge des Krieges nicht unbeträchtlich zurückgegangen sein dürfte. Gesundheitlich liegen in dieser Kolonie, mit Ausnahme des bislang noch wenig erschlossenen Ovambo-Landes, keinerlei Bedenken vor. Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse dürften den Ansiedlern in Zukunft günstig sein. In erster Linie würden die Bergbaubetriebe den Absatz der Farmprodukte im Lande selbst gewährleisten, denn gerade die Steigerung der Kupfer-, Zinn- und Diamantgewinnung muß ja die wichtigste Förderung einer nationalen Kolonialwirtschaftspolitik sein. Dann wird auch in der Nähe der Ortschaften eine größere Zahl von Kleinsiedlern guten Erwerb finden, und neben der Viehzucht wird der Ackerbau mit Hilfe des Trocken-Farmsystems und einer intensiveren Wassererschließung durch Brunnenbau sich ausdehnen können. Die bergbaulichen Unternehmungen werden hier wieder gute Abnehmer sein. Der Hauptproduktionszweig der An-

siedler wird aber stets die Viehzucht bleiben. Schlachthöfe und Gefrieranstalten nach argentinischem Muster, wie eine solche bereits im kleineren Maßstabe in Südwest vor dem Kriege schon bestand, werden die Mehrproduktion an Fleisch und tierischen Erzeugnissen aufzunehmen und nach Deutschland zur Ergänzung der heimischen Versorgung mit Fleisch und Fetten zu überführen haben. Die deutsche Landwirtschaft ist wohl imstande, die Heimat in Zeiten der Not, wie jetzt zum Beispiel notdürftig zu ernähren, eine ausreichende Versorgung Deutschlands auf die Dauer kann sie leider nicht garantieren. Ein Teil der Futtermittel, die in Deutschland fehlen, ist aber in Deutsch-Südwest in Gestalt ausgedehnter Weideflächen vorhanden, so daß diese Kolonie für unsere Fleischversorgung eine Ergänzung der heimatlichen Landwirtschaft darzustellen berufen ist. Die extensive Viehzucht ist dort die gegebene Wirtschaftsform und erleichtert dadurch, daß dem Einwanderer fast überall im Lande dieselben Bedingungen geboten werden, die Besiedlung dieses Schutzgebietes. Auch in den Hochländern Kameruns wäre eine Ansiedlung von Europäern wohl denkbar. Besonders für Viehzucht geeignet sind die Hochländer Südadamauas, wo klimatisch keine Bedenken gegen eine Niederlassung von Weißen sprechen dürften. Doch sind diese bisher von keiner Bahn erreichten Landesteile noch zu wenig auf ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten hin untersucht, um die Frage ihrer Eignung für Massensiedlung hier mit Nutzen erörtern zu können.

Als reines Siedlungsgebiet ist ferner von unserem alten Kolonialbesitz das kleine Samoa in der Südsee zu erwähnen. Ganz besonders die klimatischen Verhältnisse der beiden Samoa-Inseln laden zur Ansiedlung von Europäern ein. Ist doch dieses Land völlig frei von Malaria und gestatten auch die Temperaturverhältnisse, vielleicht mit Ausnahme der Mittagsstunden, dem Europäer eigene Tätigkeit im Freien.

In wirtschaftlicher Beziehung hat Samoa — ähnlich wie Südwest — im kleinen den Vorzug, ein einheitliches Wirtschaftssystem dem Einwanderer zu bieten. Die Kulturen von Kautschuk, Kakao und vor allem der Kokospalme wären auf Grund der vorhandenen Bodenbeschaffenheit und der klimatischen Vorbedingungen das Gegebene. Nur schwierig hat sich von Anfang an die Arbeiterfrage gestaltet, da der Samoaner selbst für die Tätigkeit auf den Pflanzungen nicht zu haben und so der Pflanzer gezwungen war, fremde Arbeitskräfte, insbesondere chinesische Kulis, einzuführen. Da diese Lösung der Arbeiterfrage verhältnismäßig kostspielig war, der An-

siedler aber ohne fremde Arbeitskräfte nicht auskommen konnte, so waren damit von vornherein der Ansiedlung kapitalschwacher Personen, d. h. insbesondere der Massenansiedlung, enge Grenzen gesteckt. Samoa war das Land — und wird es auch in Zukunft sein — des kapitalkräftigen Herrensiedlers. Da aber das für die Siedlung zur Verfügung stehende Gebiet nur einen beschränkten Umfang hat — Wohltmann schätzt die für Europäer bebauungsfähige Fläche auf nur 80 000 ha —, kann man Samoa bei der Betrachtung unserer Kolonien auf ihre Geeignetheit zur Massenansiedlung ausschalten. Der Erfolg, den die bisher vorhandenen Kokos- und Kakaopflanzungen gehabt haben, wird ohne sonstige Propaganda in Zukunft im übrigen dafür Sorge tragen, daß das bisher noch unbebaute Land bald geeignete Eigentümer finden wird. Ihre Zahl wird stets begrenzt sein und dürfte sich einmal, wenn es hoch kommt, auf wenig über 1000 selbständige Pflanzer belaufen.

Weitere siedlungsfähige Gebiete in der Südsee scheinen, wenigstens nach dem heutigen Stand unserer Kolonialwirtschaft und unserer Tropenhygiene, nicht vorhanden zu sein.

VI. Deutsch-Ostafrika als Siedlungsland.

In Afrika ist die Kolonie, die die weitesten Siedlungsmöglichkeiten verheißt, Deutsch-Ostafrika.

Zwar ist die größte unserer Kolonien ein reines Tropenland, d. h. in ihren Hauptteilen ist sie nach unseren bisherigen Erfahrungen wenigstens nicht dazu geschaffen, daß der Weiße im Freien körperliche Arbeit verrichtet. Doch ist dieses Land, welches noch einmal so groß wie Deutschland ist, so vielgestaltig, daß wir in den höher gelegenen Gebieten auch Flächen von großer Ausdehnung finden, die alle Vorbedingungen in klimatischer und wirtschaftlicher Hinsicht erfüllen, um dem deutschen Ansiedler ähnlich wie in den Subtropen Amerikas eine dauernde Heimat zu bieten.

Freilich erscheint nicht jedes hochgelegene Gebiet der Kolonie zur Besiedlung geeignet — denn dann wäre ja mehr als die Hälfte Ostafrikas Siedlungsland —, sondern nur die unvermittelt aus der Ebene emporsteigenden Gebirgszüge geben die klimatischen Vorbedingungen zur Siedlung, da sie den Seewinden zugänglich sind und so frei von Malaria und anderen, ansteckenden Krankheiten verbreitenden Insekten sind.

Drei Gebiete sind es zunächst, die diese Vorbedingungen erfüllen: Im Norden das Usambara- und Pare-Gebirge mit

den sich daran anschließenden Bergländern des Kilimandjaros und Meru-Berges, im Zentrum der Kolonie das Hochland von Uhehe, im Süden das Konde-Hochland nördlich des Njassasees. Usambara, das älteste Siedlungsland, wird durch das Luengeratal in zwei Teile zerlegt, von denen das höher gelegene West-Usambara als Siedlungsland bereits erprobt ist. Ost-Usambara mit Handei liegt dagegen nicht hoch genug, um auch ganz gegen Malaria gefeit zu sein. Dieses Gebiet kommt daher zunächst mehr für Anlagen reiner Tropenpflanzungen in Frage. Beide Teile zeichnen sich durch große Fruchtbarkeit aus und sind sowohl für den Anbau typischer Kolonialprodukte wie auch europäischer Gemüse- und Getreidearten geeignet. Für Viehzucht im großen Stil ist aber dieses Gebirgsland nicht sonderlich qualifiziert, da größere zusammenhängende Weideflächen fehlen, denn das Land besitzt kein eigentliches Plateau, sondern ist mehr hügeligen Charakters bei stetem Wechsel von Weideflächen mit Busch- und Hochwald. Nordwestlich der Usambaraberge erhebt sich getrennt durch oft wüstenartige Ebenen das Inselbergmassiv Pares, welches sich in drei Teile in bezug auf die Höhelage wie auf die Vegetation zergliedert. Südpare, das stark bevölkert ist und etwa 1300 bis 1500 m über dem Meeresspiegel liegt, ist besonders für Viehzucht geeignet, da große Weideflächen hier zur Verfügung stehen. Mittelpare ist bedeutend niedriger als Südpare, auch viel schlechter bewässert und bisher nur mit wenig Siedlungen der Eingeborenen bestockt. Ein weites Wüstensteppental führt von Mittelpare nach Nordpare, welches mehr plateauförmig gestaltet ist. Weite von Bächen durchströmte Mulden werden von scharfen Bergkämmen und Graden eingesäumt. Besonders dieser Teil Pares, welcher als Hochweideland angesprochen werden muß, würde dem viehzüchtenden Ansiedler beste Existenzmöglichkeiten gewähren. Während Usambara zwar den Ruhm des ältesten Siedlungslandes für sich in Anspruch nehmen kann, ist es doch, was die Zahl der Siedler anbelangt, in den letzten Zeiten vor dem Kriege überflügelt worden von den Distrikten Aruscha und Moschi. Die Böden der Vulkane des Kilimandjaro und Meru hatten sich als bessere Kulturböden gezeigt, und besonders im Distrikte Aruscha standen ausgedehnte Weideplätze dem Einwanderer zur Verfügung. Doch galt nach Ansicht der Regierung das Land 1914 so gut als vergeben, so daß für eine Massenansiedlung in Zukunft kein rechter Platz mehr vorhanden ist ohne eine Neuverteilung des Grund und Bodens, die jedoch nicht nur möglich, sondern erwünscht wäre.

Im Zentrum der Kolonie liegt der Bezirk Iringa im Lande der Wahehe. Dies Land teilt sich von Südost nach Nordwest zu in drei parallellaufende Landstreifen: das Gebirgsland, das Buschsavannenland und das baumlose Grasland. Das Gebirgsland mit Erhebungen bis zu 2500 m ist im Wechsel mit Hochwald und Busch bestanden. Die Vegetation, an die nordische Heimat erinnernd, ist eine außerordentlich üppige, da tiefschwarzer Humus zu finden ist. Die Buschsavanne stellt ein welliges Wiesengelände in etwa 1600 m Höhe über dem Meere gelegen dar. Parzellen von Urwald und Busch wechseln mit einzeln stehenden Bäumen inmitten von Grassteppen ab. Der Boden ist tiefgründiger dunkler Lehm. Die ungeheure Fläche des baumlosen Graslandes besteht aus rotem Laterit und ist mit kurzem, dichtem Gras bewachsen, das von dem Vieh gern gefressen wird. Die Höhenlage ist etwa 1300 m. Bewässert sind alle drei Landstriche auf das reichlichste. Das Klima ist in allen Teilen gesund und angenehm. Die Temperatur sinkt des Nachts nicht selten auf 5° R, steigt aber selbst in der heißesten Zeit kaum über 22° R. Das ganze unmittelbare Besiedlungsgebiet von Uhehe wird auf 10 000 bis 11 000 qkm geschätzt. Nach den bisherigen Erfahrungen gedeihen dort sämtliche europäischen Getreide- und Gemüsearten, auch die Versuche mit Weintrauben, sowie mit Baumwolle und Kaffee dürften als gelungen zu bezeichnen sein. Die ausgedehnten Weideflächen laden zur Viehzucht ein. Die vorhandene Rinderrasse ist von kräftigem großen Schlage. Das Uhehe-Vieh hat an der Küste stets gute Preise erzielt.

Alle diese Verhältnisse berechtigen dazu, gerade dieses Gebiet als zur Ansiedlung im größeren Maßstabe geeignet erscheinen zu lassen. Wenn bisher Einwanderer sich nur vereinzelt im Iringa-Bezirk niedergelassen haben, so war die Ursache in den noch völlig ungenügenden Absatzverhältnissen zu suchen. Erst eine Bahnlinie, welche Iringa mit der Mittellandbahn verbindet, kann hier Abhilfe schaffen. Dann aber wird Uhehe als Proviantkammer Daressalams einen glänzenden Aufschwung nehmen.

Als letztes und vom Verkehr entferntest gelegenes Siedlungsland ist das Konde-Hochland im Norden des Njassasees zu erwähnen. 1200 bis 2000 m erheben sich seine Hochflächen über dem Meeresspiegel empor. Die Böden sind zum Teil vulkanischen Ursprungs, zum Teil roter eisenhaltiger Lehm. Beide Arten sind tiefgründig und fruchtbar. Die zahllosen Flüsse und Bäche sorgen, abgesehen von den reichlichen und fast über das ganze Jahr ver-

teilten Regenmengen, für gute Bewässerung. Das Klima gestattet dem Weißen, körperlich im Freien zu arbeiten, ist doch selbst mittags im Konde-Hochland eine jährliche Durchschnittstemperatur von nur 12 bis 20° R festgestellt worden. Auch hat sich das Hochland, soweit es sich über 1300 m erhebt, als gesundheitlich völlig einwandfrei erwiesen. An einzelnen Stellen ist das Land dicht bevölkert, im allgemeinen aber wohnen die Eingeborenen sehr verstreut, so daß genügend Raum zur Siedlung vorhanden ist. Das Land bietet in wirtschaftlicher Beziehung die günstigsten Bedingungen, und da überall Wiesen- und Weidengründe vorhanden sind, sind hier die besten Aussichten für Viehzucht gegeben.

Soweit wäre das Hochland des Bezirkes Neu-Langenburg ein ideales Siedlungsgebiet, wenn es näher der Küste liegen würde. So jedoch bietet der Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zunächst sehr große Schwierigkeiten. Es bestand bisher überhaupt einzig die Möglichkeit, nur hochwertige Produkte zur Küste zu bringen, und zwar auf dem Wasserwege Njassa—Schire—Zambesi. Hoffen wir, daß dieser einst deutsch wird. Doch auch dann wäre der Anschluß des Njassalandes an das Bahnnetz der Mittellandbahn unbedingt nötig.

Hiermit könnte man die Betrachtung der wichtigsten Siedlungsgebiete Deutsch-Ostafrikas schließen, und es wäre nur noch zu betonen, daß damit die Siedlungsmöglichkeit unseres alten Kolonialgebietes keineswegs erschöpft ist. Es gibt eine noch weit größere Zahl von Hochländern in demselben, die ähnliche günstige Vorbedingungen zeigen. Doch können sie bei dieser Besprechung unerwähnt bleiben, weil sie bisher für die wirtschaftliche Ausnutzung infolge ihrer Abgelegenheit noch nicht in Frage kamen und daher praktische Erfahrungen etwa ansässiger Europäer fehlen.

Daß noch weit mehr Land besiedlungsfähig ist, ist bereits schon im Jahre 1908 durch die Expedition des damaligen Unterstaatssekretärs Dr. v. Lindequist nachgewiesen worden. Hier sei nur kurz der Gebiete östlich von Schirati, am Victoria-See, am Oberlauf des Mara bis zur westlichen Bruchkante des Ostafrikanischen Grabens gedacht. Insbesondere käme auch die Landschaft Engotiek wegen ihrer geringen einheimischen Bevölkerung für Ansiedlung Weißer in Frage, ferner sind noch die Landschaften Iraku, Mangati und Ufiome zu erwähnen. Alle diese Gebiete, die 100 000 ha Acker- und Weideland umfassen, liegen in einer durchschnittlichen Höhe von etwa 1400 bis 1500 m über dem Meeresspiegel.

VII. Wirtschaftliche Möglichkeiten Deutsch-Ostafrikas.

In unseren alten Kolonien ist geeignetes Land genug vorhanden, um Auswanderungslustige ansiedeln zu können. Ein größeres Kolonialreich, das ersehnte Mittelafrika, wird weitere Gebiete hierfür zur Verfügung stellen. Die Siedlungspolitik hat aber da einzusetzen, wo wir die meisten Erfahrungen haben und wo eine Förderung des Siedlungsgedankens am ehesten im Interesse der Kolonie not tut.

Daher hat Deutsch-Ostafrika mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten aus seiner bisherigen wirtschaftlichen Entwicklung heraus vor allem Anspruch darauf, bei einer Organisation des deutschen Siedlungswesens in Übersee in seinem und seines Mutterlandes Interesse zuerst berücksichtigt zu werden.

Wo in Ostafrika unsere Siedler einst die klimatischen Vorbedingungen zu suchen haben, ist im vorigen Abschnitt ausgeführt. Das Gesamtareal, welches diese Gebiete umfaßt, wird auf annähernd 50 000 qkm geschätzt. Manche, wie z. B. Dernburg und auch Leue, geben höhere Zahlen an. Doch ist diese Landfrage nicht vom Standpunkt des vorhandenen Landes allein zu lösen, sondern steht im engen Zusammenhang mit der Bevölkerungsfrage. Denn der ältere Teil der siedlungsfähigen Gebiete war bereits verhältnismäßig dicht mit Europäern schon vor dem Kriege besetzt. Soll die Besiedlung im größeren Umfang einsetzen, so wäre früher oder später einmal eine Landeigentumsfeststellung und Auseinandersetzung nötig. Unbedingt müssen die schwarzen Einwohner als einer der wertvollsten wirtschaftlichen Faktoren dieser an Naturschätzen aller Art reichen Kolonie angesehen werden und die Erhaltung und Vermehrung des Volkes sowie die Entwicklung der heimischen Landwirtschaft muß das vornehmste Ziel einer zukünftigen Wirtschaftspolitik darstellen. Aber sie kann nur erreicht werden, wenn die Ansiedlung gleichfalls eine entsprechende Förderung erfährt. In der Praxis wird diese Frage leichter gelöst werden können, da durchaus nicht alle Siedlungsgebiete gleichmäßig stark von Einheimischen bevölkert sind. So werden z. B. die Wapare, d. h. die Bewohner des Pare-Gebirges, von Leue auf 6000 Köpfe angegeben. Auch das Usambara-Gebirge ist keineswegs so dicht von den Eingeborenen besetzt, daß nicht auch für den neu hinzuziehenden Siedler noch Raum wäre. Anders steht es freilich mit dem Kilimandjaro-Gebiet, da die Zahl der dort ansässigen Wadschagga

auf etwa 120 000 geschätzt wird. Die Bevölkerung des Meru-Gebietes mag dagegen insgesamt nur 10 000 Seelen stark sein. Die Wahehe bilden im Iringa-Bezirk bei verhältnismäßig geringer Kopfzahl kein Siedlungshindernis. Am dichtesten von allen Siedlungsgebieten dürfte das Kondeland von den Eingeborenen besetzt sein. Die Zahl derselben wird im Bezirk Neu-Langenburg auf rund 200 000 Köpfe geschätzt. Nach der amtlichen Statistik vom Jahre 1913 kamen im Bezirke Wilhelmstal, das ist in Usambara 6,3, im Bezirk Moschi 9,2, im Bezirk Aruscha 2,4, in Iringa 1,3 und in Langenburg 6,5 Einwohner auf 1 qkm. Diese Zahlen haben jedoch nur bedingte Bedeutung hinsichtlich der Ansiedlungsfähigkeit der verschiedenen Bezirke. Denn die Eingeborenen sitzen durchaus nicht gleichmäßig in diesen Gebieten verteilt, sondern ihre Dörfer liegen mehr parzellenmäßig und wechseln mit großen Stücken unbewohnten Landes ab.

Bei Erwägung der Landeigentumsfrage ist ferner noch zu bedenken, daß der früher geübte Brauch der Bezirksämter, den Einwohnern mehr als reichlich Land zu reservieren, durchaus unangebracht ist, da der Neger nie imstande ist und sein wird, diese ihm zugesicherte Landfläche zu kultivieren. Vielfach macht er — ein ackerbauender Nomade — heute hier ein Stück Land urbar und wenn es ihm gerade im nächsten Jahre einfällt, rodet er 1 km davon entfernt ein weiteres Stückchen Wald, und es wäre natürlich falsch, wollte man ihm nun das zwischen diesen beiden Parzellen gelegene Brachland gleichfalls als Eigentum zuerkennen. Es muß vielmehr die Aufgabe der Regierung später sein, dem Eingeborenen ein ganz bestimmtes Stück Land, das durchaus nicht kleinlich bemessen zu sein braucht, zuzuweisen, welches sich derselbe wählen kann, das er dann aber in Zukunft nicht willkürlich mit einer anderen Landfläche mehr vertauschen darf. Durch diese Angewöhnung zur Ansässigkeit wird der Neger gleichzeitig dazu erzogen, den Acker rationeller zu kultivieren und dadurch höhere Erträge aus seiner Wirtschaft zu erzielen. Auf der anderen Seite aber, und das ist hier vor allem von Wichtigkeit, gewinnt die Regierung genügend freies Land, um dasselbe neu hinzureisenden weißen Siedlern zur Bewirtschaftung zu überlassen. Sollten die Eingeborenen etwa zwischen derartigen zur Siedlung geeigneten Flächen sitzen, so hieße es auch nicht in die geheiligten Besitzrechte der Neger — solche gibt es im allgemeinen überhaupt nicht — eingreifen, wenn man dieselben dort evakuieren und sie am Rande eines solchen Siedlungsgebietes oder anderswo, natürlich unter gleich günstigen wirtschaftlichen Bedingungen, hin-

setzen würde. Spielen diese Eingeborenen- und Landfragen in den bisher von Siedlern noch nicht bevorzugten Hochländern mit dichter Eingeborenenbevölkerung eine Hauptrolle, so wird auch nach dem Kriege die Klärung der Eigentumsfrage des europäischen Landbesitzes, soweit solcher bereits schon in der Kolonie vorhanden war, Aufgabe der Regierung sein.

Berührt es doch eigentümlich, daß in einer Propagandaschrift des Kaiserlichen Gouvernements für Ansiedler vom Jahre 1911 alle auch hier bereits erwähnten Siedlungsgebiete mit ihren wirtschaftlichen Bedingungen und Aussichten dem Auswanderungslustigen vor Augen geführt waren, daß dann aber dieser Schrift ein kurzer Zettel beigefügt war, auf dem zu lesen stand, daß die Gebiete von Usambara, vom Kilimandjaro und Meru vorläufig für die Besiedlung gesperrt seien. Der Fernstehende muß dabei annehmen, daß in diesen Ländern Siedlung neben Siedlung zu finden sei und daß so naturgemäß dann kein Platz für neu Hinzuwandernde vorhanden war. Wer aber diese Gebiete noch bis vor Ausbruch des Krieges durchwandert hat, der wird allenthalben mehr als reichlich Land gefunden haben, wo sich eine Neusiedlung hätte ermöglichen lassen. War einerseits die allzu große Rücksichtnahme auf die ansässige schwarze Bevölkerung der Grund zu dieser Landsperre, so mögen auch die vorhandenen Abgrenzungen der Europäer-Pflanzungen und -Farmen bei diesem Erlaß entscheidend mitgewirkt haben. Die meisten dieser Besitzungen waren Pachtungen, und zwar waren solche vermessen von den kleinsten Maßen etwa von 50 ha an bis zu 5000 ha und mehr. Alle diese Pachtungen, im Besitz von Privatpersonen oder großen Kolonialgesellschaften, hatten die Verpflichtung, jährlich einen bestimmten Teil des von ihnen belegten Landes unter Kultur zu bringen. Nur unter dieser Bedingung waren ihnen die fast durchweg im Verhältnis zu der Kapitalskraft der Unternehmungen zu großen Flächen zuerkannt worden. Man kann sagen, daß wenigstens im Gebirge keiner dieser Pächter diese Bedingungen erfüllt hatte, ja erfüllen konnte. Auf diese Weise waren große Flächen Landes von jeder weiteren Besiedlung und Bewirtschaftung ausgeschlossen. Diese nun einer neuen, unter gesünderen Bedingungen einsetzenden Einwanderung aufzuschließen, wäre Pflicht der Regierung. Eine Handhabe hierzu hat dieselbe eben dadurch, daß die Pachtbedin-

gungen meist nie erfüllt waren; daher ließe sich die Verkleinerung der alten Besitzungen sehr leicht gleichzeitig bei Erledigung der Entschädigungsfrage praktisch lösen. Alle diese Europäer, gleichgültig ob Privatpersonen oder Gesellschaftsunternehmungen, wollen und sollen auch nach dem Kriege eine Entschädigung erhalten. Knüpft man an die Gewährung dieser Gelder die Forderung, einen Teil des vor dem Kriege unbebauten Landes der Regierung wieder zurückzuerstatten, so ständen mit einem Schlage wieder größere Flächen der Besiedlung offen, zum anderen aber auch würde damit gleichzeitig das Besitzverhältnis der alten Ansiedler ein gesünderes, indem die Ausdehnung ihrer Besitzungen mehr in Einklang mit den vorhandenen Betriebskapitalien gebracht würde. Von diesen Erwägungen aus kann man ruhig behaupten, daß auch in den älteren Siedlungsgebieten, wie in Usambara und am Kilimandjaro, noch genügend Land dem Einwanderer offen steht. Die Besitzer, die durch Kauf oder Schenkung Eigentümer ihrer Ländereien sind, ließen sich vielleicht aus freien Stücken dazu herbei, ihre Pflanzungen für die Besiedlung zu parzellieren. Hierbei ist ferner die Arbeiterfrage zu berücksichtigen, um zunächst einmal feststellen zu können, für wieviel Ansiedler die vorhandene Fläche Existenzmöglichkeiten angibt. Hierbei ist die Frage der Wirtschaftsform maßgebend, denn der Bedarf an Arbeitskräften ist natürlich ein ganz verschiedener, je nach Größe und Art des Betriebes. Die Größe der Siedlung richtet sich wiederum ganz nach dem Kapital, welches der Einwanderer mitbringt, und es wäre durchaus verfehlt, wollte man in dieser Beziehung bestimmte Vorschriften machen. Auch läßt sich zur Zeit nicht mit Sicherheit angeben, wie viele nach Deutsch-Ostafrika gehen werden, wie viele mit bescheidenen Mitteln und wieviel kapitalskräftige Einwanderer in die Kolonie kommen werden. Es müssen eben für alle diese Kategorien Entwicklungsmöglichkeiten vorhanden sein. Kommen viel Kleinsiedler ins Land, so wird der Bedarf an einheimischen Arbeitskräften gering sein, ebenso wie dies bei reinen Viehzuchtbetrieben der Fall ist. Es würde sich daher empfehlen, sind sonst die erforderlichen Bedingungen gegeben, diese Siedler dort anzusetzen, wo schwache einheimische Bevölkerung vorhanden ist. In dichter bevölkerte Gebiete wären die Einwanderer hinzuleiten, welche eine plantagenmäßige Bewirtschaftung ihres Landes beabsichtigen und dementsprechend über größere Kapitalien verfügen.

Für Siedler, die selbst mit Hilfe ihrer Familie oder mit nur

wenigen eingeborenen Knechten ihr Land bewirtschaften wollen, würde eine Fläche von 25 bis 50 ha vollauf genügen. Für kapitalkräftige Einwanderer, die mit Hilfe von Eingeborenen Plantagenkulturen betreiben wollen, würden etwa 100 bis 200 ha ausreichen. Reine Viehfarmen brauchten allerdings größere Flächen.

Nimmt man diese Flächenmaße als Durchschnitt an, so ließen sich zunächst etwa 50 000 Kleinsiedler bequem in den Hochländern unterbringen, und daneben wäre noch Raum für ungefähr 20 000 mittlere Farmer und genügend Weidefläche für einige 1000 Großfarmer. Führt man den Siedlungsplan wie angeführt aus, indem man die Einwanderer je nach der Wirtschaftsform, je nach den vorhandenen Mitteln dorthin setzt, wo ihnen genügend Land, bzw. genügend Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, so wäre damit das Problem der Land- und Arbeiterfrage gelöst. Es sei an dieser Stelle noch darauf aufmerksam gemacht, daß das Arbeiter-Anwerbesystem von einst, welches sich nach jeder Richtung hin nicht bewährt hat, in Zukunft ganz fallen gelassen werden muß und die Entwicklung der einzelnen Bezirke auf Grund der dort vorhandenen Bevölkerungsdichte vor sich gehen müßte. Eine Verschickung von Bewohnern des einen Gebietes in einen anderen Bezirk hätte nach Möglichkeit zu unterbleiben. Freilich ist nicht zu vergessen, daß der Durchführung eines solchen Systems in den Entfernungen der einzelnen Bezirke von der Küste und von den Eisenbahnen Grenzen gesetzt sind. Hat z. B. in einem Bezirke in der Nähe der Küste die Plantagenkultur einen großen Aufschwung genommen, nicht zuletzt infolge der günstigen Lage dieses Bezirkes in der Nähe eines Hafens und damit des billigen Abtransportes der Produkte, so wäre es verfehlt, wollte man die Entwicklung in dem Moment unterbinden, wo der Bezirk aus sich selbst heraus nicht mehr genügend Arbeiter den Pflanzungen liefern könnte. In solchen Fällen müßte dann aus anderen Bezirken, die weiter vom Verkehr abliegen, ein Zuzug von Arbeitern herbeigeführt werden.

Wie diese Fragen einst in Zukunft praktisch zu lösen sind, läßt sich jetzt noch nicht sagen. Vielleicht könnte man in der Kolonie — ähnlich wie in Deutschland die allgemeine Wehrpflicht besteht — dort die allgemeine Arbeitspflicht einführen, nach der jeder erwachsene Eingeborene in einem bestimmten Alter — etwa zwischen dem 18. bis 20. Lebensjahre — verpflichtet ist, in einem europäischen Betriebe Dienst zu tun. Die Einführung einer höher als die frühere anzusetzenden und differenzierten Kopfsteuer würde gleichfalls nach dieser Richtung hin segensreich wirken.

Wie aus obigem ersichtlich ist, richten sich die Wirtschaftsformen einmal nach den dem Ansiedler zur Verfügung stehenden Mitteln, zum anderen nach den ihm erreichbaren einheimischen Arbeitskräften. Und es können diese Formen der Klein-, Mittel- und Großsiedlungen sehr wohl nebeneinander in Ostafrika bestehen.

VIII. Anbau und Absatz in Deutsch-Ostafrika.

Es ist weiter zu beweisen, daß die vorhandenen Siedlungsgebiete auch tatsächlich dem Ansiedler eine Existenzmöglichkeit geben. Wenn früher in bezug auf die wirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten der Hochländer Deutsch-Ostafrikas gern betont wurde, daß dort alles wächst, daß man dort europäische Gemüse- und Getreidearten wie tropische Gewächse kultivieren könnte, so hatte diese Behauptung zwar an und für sich seine Richtigkeit vom rein landwirtschaftlichen Standpunkte aus. Dieser allein kann und soll aber niemals bestimmend auf den Bewirtschaftungsplan wirken, sondern der Landwirt muß auch ebensogut Kaufmann sein. Er muß wissen, was auf dem Markte begehrt wird und muß danach die Bewirtschaftung seiner Farm oder Pflanzung richten; mit anderen Worten, die Absatzmöglichkeiten müssen die Richtschnur für den Anbauplan eines Farmers bilden. Auch dürfen diese Fragen nicht vom Standpunkte des einzelnen erörtert werden, sondern sie sind vom Gesichtspunkte der deutsch-kolonialen Volkswirtschaft aus zu lösen. Der Ansiedler in den Bergen hat ja, wie bereits erwähnt, zwei Aufgaben zu lösen. Einmal hat er den Europäer, welcher im Tiefland sitzt, mit den Lebensmitteln zu verproviantieren, welche in den Tropen nicht gedeihen und daher früher ausnahmslos aus Europa oder anderen Ländern mit gleichem Klima eingeführt sind. Zum anderen hat der Ansiedler, will er der Kolonie nützen, natürlich auch zur Vermehrung der Exportziffer beizutragen. Wenn wir die Handelsstatistik Deutsch-Ostafrikas vom Jahre 1912 betrachten, so muß man staunen, wieviel Produkte, die sehr gut in den tropischen Hochländern hätten angepflanzt werden können, früher in die Kolonie eingeführt worden sind. Am auffallendsten ist es, daß Tabak, der, wenn schon die bisherigen Versuche nicht sehr ermutigend waren, ohne Frage bei sachkundiger Behandlung sehr gut in den deutschen Tropen — ebenso im Tiefland wie im Gebirge — gedeihen würde, in großen Mengen in die Kolonie eingeführt werden mußte, um den Bedarf derselben zu decken. Der Einfuhrüberschuß an Tabak und Tabakfabrikaten betrug im Jahre 1912 nicht weniger als

226 621 kg. Weizen, Roggen und sonstige Körnerfrüchte, sowie Hülsenfrüchte aller Art wurden bisher in Ostafrika nur in ganz geringen Mengen produziert. Der größte Teil dieser Produkte, der in der Kolonie selbst konsumiert wurde, im ganzen 760 350 kg, kam von außerhalb. Außerdem aber noch 2 784 580 kg Mehl und Backwaren. Die Kartoffel wurde erst in allerletzter Zeit vor Ausbruch des Krieges in größerem Umfange in den Hochländern angebaut. Früher kam sie zumeist aus Portugal oder Südfrankreich. Aber noch im Jahre 1912 betrug der Einfuhrüberschuß 471 606 kg. Von sonstigen Lebensmitteln, die früher nach Deutsch-Ostafrika eingeführt worden sind, seien besonders die Produkte der Viehwirtschaft, wie Fleisch, Milch, Butter und Käse erwähnt. Wenn man daher fragt, was der Siedler in Zukunft anbauen soll, worin sein Verdienst bestehen wird, so ist mit obigen Zahlen die Antwort gegeben. Alle die Erzeugnisse, die bisher eingeführt worden sind, kann er anbauen und damit im Lande selbst sein Geld verdienen. Aber es bieten sich ihm noch weit mehr Möglichkeiten, wenn er nicht nur bei der rein landwirtschaftlichen Tätigkeit bleibt, sondern sich auch der landwirtschaftlichen Industrie zuwendet. Auch hier gibt wieder die Handelsstatistik einen Fingerzeig. Unter der Rubrik „Getränke" gibt es vieles, was in der Kolonie selbst hergestellt werden kann. Der Weinbau z. B. hat, soweit er bisher — im kleinen allerdings erst — versucht worden ist, gute Erfolge erzielt. Und so ist es sehr wohl möglich, daß in den Bergen Usambaras oder auch anderswo in Zukunft Wein aus dort gewachsenen Trauben gekeltert wird. Auch für den großen Bierdurst der Kolonie kann der Ansiedler etwas tun, indem er Braugerste anbaut und damit dem Brauereigewerbe in der Kolonie — bisher durch eine Brauerei vertreten — den notwendigsten Rohstoff liefert.

Die Frage der Absatzmöglichkeit, welche mit der des Anbaues in engem Zusammenhange steht, hat bisher immer Anlaß gegeben, die Unmöglichkeit einer stärkeren Besiedlung der Hochländer zu predigen. Infolge der schlechten Wegeverhältnisse war es dem Siedler vor dem Kriege nur in beschränktem Maße gelungen, seine Produkte, insbesondere Gemüse oder Butter, in frischem, brauchbarem Zustande in das Tiefland zu bringen. Das meiste verdarb auf dem Transporte, und so entstand das Märchen von der Unmöglichkeit des Absatzes. Wohl hat dieser oder jener einsichtige Ansiedler erkannt, daß diesem Übel leicht abzuhelfen sei, indem man eben die

gewonnenen Produkte in eine haltbarere Form brachte, aber die Einsicht kam meist zu spät. Das wenige Geld, das der Farmer mitgebracht hatte, war bereits ausgegeben, und so fehlten ihm die nötigen Mittel, um selbst im kleinen die Konservierung seiner Erzeugnisse vorzunehmen. Die Konservierung aber bietet gerade die Möglichkeit, einen großen Teil der vorher im Anschluß an die Handelsstatistik besprochenen Lebensmittel dem tiefgelegenen Teil Deutsch-Ostafrikas zugänglich zu machen und dort den gewünschten Absatz zu finden. Auch durch die Massensiedlung erst wird es möglich sein, die bisher fehlenden Zufahrtsstraßen zu den Eisenbahnen des Landes in brauchbarem Zustande herzustellen. Für den Einzelsiedler hätten sich solche Ausgaben seitens der Regierung früher nie rentiert. Auch braucht bei einer Massensiedlung der Einwanderer schließlich nicht erst auf die Inangriffnahme des Wegebaues seitens des Gouvernements zu warten. Durch Zusammentun mit seinen Berufskollegen hat er es selbst in der Hand, die nötigen Wege auszubauen. Daß im übrigen die Erfahrungen, welche wir hinsichtlich der Siedlungsfrage vor dem Kriege — nebenbei gesagt in recht spärlichem Maße — sammeln konnten, für die Zukunft jeden Halt verlieren, hat die Kriegszeit in Deutsch-Ostafrika bewiesen, denn all das, was einsichtige Kolonialwirtschaftler jetzt fern von der Kolonie erdenken und erhoffen, ist bereits schon bald nach Beginn des Krieges in Deutsch-Ostafrika praktisch ausgeführt worden. Nachdem Ostafrika von der Außenwelt abgeschnitten war, konnte die Kolonie seinen Einwohnern gerade an Nahrungsmitteln alles geben, was zum Leben notwendig ist. Als hervorragendes Beispiel, daß auch der Krieg in den Tropen uns ein guter Lehrmeister war, hat sich die Versorgung der einheimischen Bevölkerung während des Krieges mit Reis gezeigt. Während von dieser Körnerfrucht im Jahre 1912 mehr als 12½ Mill. kg zum größten Teil aus Indien nach der Kolonie eingeführt werden mußten, hat sich die Reiskultur nach Ausbruch des Krieges in kurzer Zeit so steigern lassen, daß Mangel an diesem von den Einwohnern begehrten Nahrungsmittel niemals eingetreten war. In Uha z. B. wurde 1916 der Bergreis in solchen Massen angebaut, daß vor den heranrückenden Belgiern Tausende von Lasten vernichtet werden

mußten. Natürlich kann Reis nicht für die Ansiedler in den Hochländern als Hauptkultur in Frage kommen, er ist vielmehr an dieser Stelle nur erwähnt worden, um zu beweisen, daß selbst ein Produkt, das noch vor dem Kriege in dem größten Umfange von außerhalb eingeführt wurde, sehr gut, wenn der Wille da ist, in der Kolonie selbst erzeugt werden kann, — notabene, wenn dem bislang weit billigeren indischen Reis durch geeignete Zollpolitik Konkurrenz gemacht werden könnte. Für die Siedlungen im Hochland in Zukunft ist es aber besonders von Wichtigkeit, daß während des Krieges Weizen, gleichfalls in weit größerem Umfange als früher, angebaut worden ist (in den Bezirken Langenburg und Bismarckburg), und daß das Brot, welches unsere tapferen Ostafrikaner in diesen Jahren verzehren mußten, aus diesem Weizenmehl gemischt mit anderen Mehlsorten hergestellt war. Auch die Zeiten der englischen Marmeladen und Jams sind gleichfalls vorbei. Dem Siedler im Gebirge stehen genügend Früchte aller Art zur Verfügung, und bedarf es nur sachkundiger Hand, um daraus allerhand Mus herstellen zu können. Der Europäer in der Ebene wird gern Abnehmer dieser Erzeugnisse sein.

Ganz besonders aber wird der Siedler sein Augenmerk auf die Viehzucht bzw. auf die Viehhaltung lenken müssen. Denn hier bieten sich ihm allerlei Möglichkeiten. Es sei nur an die Gewinnung der Molkereiprodukte erinnert; diese könnten nämlich in Blechdosen eingelötet sehr gut dem Europäer im Tiefland die einst von Bombay bezogene Butter oder den aus Deutschland und Holland eingeführten Konservenkäse und anderes mehr ersetzen.

Sind hiermit genügend Produkte angeführt, um zu beweisen, daß der Ansiedler sehr wohl die Möglichkeit hat, sich in den Bergen Ostafrikas eine Existenz zu gründen, wenn er zunächst alles das anbaut, was für den Bedarf im eigenen Lande verwertet werden kann, so muß doch die Frage der Kulturmöglichkeit noch erweitert werden. Denn es müssen dem Siedler auch Kulturen geboten werden, deren Ernten für eine Ausfuhr nach Deutschland geeignet sind und es ihm ermöglichen, Kapital anzusammeln.

Zunächst wird die erste Kultur, welche früher insbesondere in Usambara dem Ansiedler stets empfohlen wurde, K a f f e e, auch heute noch und später dem Siedler die Möglichkeit geben, über das Notwendige hinaus Geld zu erwerben und zu Wohlstand zu gelangen. Der Kaffee, welcher eine der ältesten Kulturen Deutsch-Ostafrikas ist, wird sich in Zukunft gerade für den Kleinsiedler eignen; denn der Kaffeebaum hat sich überall dort als rentabel er-

wiesen, wo er mehr in gartenähnlichen Anlagen gepflegt wurde, da diese Kultur eben der sorgfältigsten Pflege bedürftig ist. Auf Großpflanzungen, wo Hunderttausende von Kaffeebäumen stehen, für die viele Hunderte Arbeiter benötigt werden, kann von den wenigen Europäern, die zur Beaufsichtigung vorhanden sind, die Pflege des einzelnen Baumes nicht mit der peinlichen Sorgfalt durchgeführt werden, wie es erwünscht wäre, zumal die notwendige Arbeiterzahl sich immer schwerer beschaffen läßt. Es hat sich daher, abgesehen von anderen Ursachen, auf diesen größeren Pflanzungsunternehmen der Ertrag auf den einzelnen Kaffeebaum berechnet im Laufe der Zeit sehr verringert. Ist man doch vor dem Kriege in Usambara schon zufrieden gewesen, wenn man von einem Baum ¼ Pfund trockenen Kaffee erntete. Allerdings waren gerade in Usambara nicht nur die Wirtschaftsformen Ursache des Niederganges der Kaffeekulturen, sondern die Böden Usambaras hatten sich nicht auf die Dauer als so fruchtbar erwiesen, wie es dem vorhandenen Waldbestand nach anfangs schien. Für Kaffee in jeder Weise bessere Böden haben die Bergabhänge des Kilimandjaro- und Meru-Berges aufzuweisen. Immerhin können die Böden in allen Siedlungsgebieten Ostafrikas als durchaus zur Kaffeekultur genügend erachtet werden, sofern sie rationell, d. i. im kleinen betrieben wird.

Im Gegensatz zum Anbau, für den aus vorgenannten Gründen die Kleinsiedlung die vorteilhaftere Wirtschaftsform darstellt, ist die Aufbereitung der Kaffeekirsche bis zur Versandfähigkeit der Bohnen einzig und allein in ökonomischer Weise für den Großbetrieb möglich. Doch braucht letzterer keineswegs mit einer Pflanzung verbunden zu sein, und es wäre daher in Zukunft der gegebene Weg der, daß der Kaffee vom Kleinsiedler angebaut wird und dann in einer in der Nähe dieser Siedlungen zu errichtenden Fabrik aufbereitet würde. Diese Fabrik wäre von den Siedlern selbst auf genossenschaftlichem Wege zu betreiben. Hiermit sei gleichzeitig den alten Kaffeepflanzungs-Gesellschaften ein Wink gegeben, wie sie sich endgültig sanieren könnten. Ähnlich verhält es sich mit den anderen Dauerkulturen, welche in den Hochländern neben der Viehzucht dereinst dazu bestimmt sind, dem Siedler einen dauernd steigenden Gewinn zu verschaffen. Hierzu gehört vor allem die Kultur der Gerberakazie, welche auch schon vor dem Kriege in dem alten Siedlerland in Usambara betrieben wurde, dort auch prächtig gedieh, deren Ausnutzung aber bisher gerade die mangelnde Kapitalkraft des einzelnen Siedlers im Wege stand. Infolge der schlechten Verbindungswege zur Stadt und infolge der hohen Dampferfrachten

konnte die geschälte Rinde, welche einen vorzüglichen Gerbstoff enthält, nicht mit Gewinn nach Deutschland gebracht werden. Eine Extrahierung des Gerbstoffes aber an Ort und Stelle war mangels einer geeigneten Anlage bisher nicht möglich. Eine solche könnte, wenn sich alle Siedler, die Gerberakazien pflanzen, zusammentäten, sehr wohl errichtet werden, und die Pflanzer hätten dann nichts weiter zu tun, als den jährlichen Umtrieb der Fabrik abzuliefern. Auf diese Weise würden sich auch Kulturen des Kampfer- und des Chininbaumes selbst für den kleinsten Siedler bezahlt machen. Ebenso könnten auch auf Genossenschaftsbasis errichtete Brennereien und wohl hier und dort eine Brauerei bzw. Mälzerei ins Leben gerufen werden. Kurz gesagt, die Lösung der Siedlerfrage liegt letzten Endes in der Einführung bzw. in der Hebung der in Deutsch-Ostafrika bislang mehr als stiefmütterlich behandelten landwirtschaftlichen Industrie.

IX. Vorschläge zur Besiedlung Deutsch-Ostafrikas.

Will man die Hebung der Produktion Deutsch-Ostafrikas zum Zwecke der Selbstversorgung und weiter zum Zwecke der Ausfuhr nach Deutschland mit Hilfe der weißen Siedler in die Wege leiten, so gehört hierzu allerdings nicht nur die Einführung einer zahlreichen Einwandererschar, sondern ganz besonders eines bedeutenden Kapitals. Da der größte Teil der Einwanderer voraussichtlich mit recht geringen Mitteln ins Land kommen wird, anderseits ihre Erwerbsmöglichkeiten nur durch Hebung der landwirtschaftlichen Industrie verwirklicht werden können, zur letzteren jedoch wiederum Geld gehört, so kann nur durch Zusammenschließen der einzelnen zu einem geschlossenen wirtschaftlichen Ganzen Garantie für den Erfolg geboten werden. Aus sich selbst heraus wird der Kolonist nie eine solche Organisation ausführen, der Anstoß hierzu muß von außen kommen. Doch von welcher Seite hat dies zu geschehen?

Das naheliegendste ist es natürlich, der Regierung diese Arbeit zuzuschieben, indem man folgert, daß, wenn die Regierung ihren Kolonialbesitz als Siedlungsland dem deutschen Volke daheim propagiert, sie auch die Verantwortung für das Gedeihen der Kolonisten, die eben, sollen die Kolonien etwas leisten, unentbehrlich sind, trägt. Doch wäre diese Forderung zu weit gestellt und würde sich auch in der Wirklichkeit, selbst wenn die Regierung den besten Willen hierzu hätte, nicht erfüllen lassen. Wie wenig früher die Ko-

lonialregierung für diese Frage, insbesondere die der Besiedlung Ostafrikas, übrig hatte, kann man ermessen, wenn man das Protokoll der Stuttgarter Tagung der Deutschen Kolonialgesellschaft vom Jahre 1911 durchliest. Auf eine Eingabe der Kolonialgesellschaft an den Staatssekretär des Kolonialamts, in welcher die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß der Besiedlung Deutsch-Ostafrikas seitens der Reichskolonialverwaltung in Zukunft größere Aufmerksamkeit und Förderung entgegen gebracht werde, erhielt die Kolonialgesellschaft die Antwort, daß alles, was das Gouvernement von Deutsch-Ostafrika zur Förderung und Mehrung der europäischen Bevölkerung tun kann, ist:

1. Gewährung persönlicher Sicherheit,
2. rechtlicher Schutz,
3. ärztliche Versorgung,
4. Herstellung und Vervollkommnung der Verkehrswege zum Absatz der Produkte.

Die beiden ersten Punkte verstehen sich von selbst, ärztliche Versorgung ist Sache des einzelnen. Es darf und muß in Zukunft ausgeschlossen bleiben, daß mit Erfüllung dieser Zusicherungen die Unterstützungstätigkeit der Regierung in Deutsch-Ostafrika erschöpft bleibt. Was in Zukunft jedenfalls Sache der Regierung sein muß, mag dahin zusammengefaßt werden, daß

1. die Regierung sich öffentlich zu dem Standpunkte bekennt, daß zur Hebung der wirtschaftlichen Produktion Deutsch-Ostafrikas die Besiedlung der hierfür geeigneten Hochländer Deutsch-Ostafrikas unbedingt notwendig ist,

2. den Siedlern unter Wahrung der Landrechte der Eingeborenen, sofern solche wirklich vorhanden, Land zur Verfügung gestellt wird,

3. die Herstellung und Vervollkommnung der Verkehrswege zum Absatz der Produkte, und zwar einmal der Ausbau des Eisenbahnnetzes, soweit solches unmittelbar nach dem Kriege durchführbar ist, und die Schaffung von Zufahrtsstraßen zu den Eisenbahnstationen unbedingt nötig ist wie

4. die Neuregelung der Fracht- und Zolltarife.

Wenn obige Forderungen unbedingt von Regierungsseite erfüllt werden müßten, so gäbe es noch einen weiteren Punkt, zu dem die Regierung zunächst einmal Stellung nehmen müßte, das wäre die Forderung von gemeinnützigen oder gewinnbringenden Siedlungsgesellschaften bzw. Banken. Könnten solche

Organisationen auch einzig und allein durch die Initiative sachkundiger Unternehmer und erprobter Kolonisatoren mit Hilfe des Privatkapitals ins Leben gerufen werden, so wären derartige Unternehmungen eben nur möglich, wenn sie von der Regierung begünstigt und zunächst einmal dadurch unterstützt würden, daß zu annehmbaren Bedingungen in großzügiger Weise Land zur Verfügung gestellt wird. Die Aufgaben, die eine Siedlungsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika vor sich hätte, wären etwa folgende:

1. Durch Verbreitung von Auskunftsmaterial aller Art die Verhältnisse des Besiedlungsgebietes zur Kenntnis der Auswanderungslustigen in Deutschland und Übersee zu bringen und mündlich und schriftlich eingehend Auskunft zu erteilen;

2. mit den Interessenten in Deutschland in Verhandlungen zu treten, um ihnen dort bis zur Ausreise, soweit gewünscht, behilflich zu sein;

3. die Ausreisekosten nach Möglichkeit zu vermindern durch Vereinbarungen und Verträge mit den zuständigen Stellen;

4. Schaffung von Unterkunftsräumen in den Hafenstädten und Erleichterung der Reise bis zum Siedlungsgebiet;

5. Vermessung der gewünschten Ländereien und Errichtung einer Notbehausung;

6. Anlage einer Musterfarm, die im Zentrum des Siedlungsgebietes zu liegen hat und in der die gesamte örtliche Verwaltung zentralisiert ist;

7. Organisationen des Ein- und Verkaufs für die Siedler.

Die Inangriffnahme der Aufgaben zu 1 bis 3 hätte noch während des Krieges zu geschehen.

Später käme noch hinzu: Gründung von Fabriken und Aufbereitungsanstalten unter finanzieller Beteiligung der Siedler selbst, sowie Schaffung von Kirchen und Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen. Auch hätte die Zentralstation die Beschaffung von Arbeitern und ihre Verteilung auf die einzelnen Siedlungen vorzunehmen.

Wenngleich die Tätigkeit einer solchen Besiedlungsgesellschaft in erster Linie als eine gemeinnützige gedacht ist, so würde sie doch wahrscheinlich sehr bald zu einer gewinnbringenden sich entwickeln, und da das Gedeihen der Sache im eigensten Interesse läge, so wäre gleich von vornherein der Gründung von Erwerbsgesellschaften durchaus das Wort zu sprechen sein.

Die verschiedenen Arten von Ansiedlern, je nach ihren Mitteln und nach ihrer beruflichen Vorbildung, haben dabei besser nebeneinander zu bestehen, und so sind diesen Verhältnissen sich an-

passend verschiedenartige Kolonisationsunternehmen in Mitteln und Zielen zu schaffen. Bei Ansiedlung der kapitalkräftigen und sachkundigen Einwanderer würde eine derartige Siedlungsgesellschaft am einfachsten aus den Siedlungselementen heraus zu organisieren sein, da eine solche Gemeinschaft gleichgestellter Kolonisten gemeinwirtschaftlich die verschiedenartigsten sozialen und kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen imstande sein wird. Man wird deshalb die ganze Organisation und verwaltungstechnische Regelung der Siedlung Vertrauensleuten solcher Einwanderer und ihren Führern unter Beschränkung auf Beratung überlassen können. Dies würde z. B. in erster Linie Geltung haben, wenn man die Mennoniten-Gemeinden Südrußlands, die Großwirtschaftler sind, für eine gemeinsame Umsiedlung nach Deutsch-Übersee gewönne. Für Siedler dagegen mit kleineren Kapitalien oder ohne jede Existenzmittel wäre die Gründung eines kapitalstarken Siedlungsunternehmens geboten. Freilich ist nicht zu empfehlen, diese Tätigkeit auf eine oder wenige Gesellschaften zu beschränken, da dadurch allzuleicht kapitalwirtschaftliche Gesichtspunkte die bevölkerungspolitischen Momente in den Hintergrund drängen könnten. Jedem vertrauenswürdigen Unternehmer bzw. jeder kleineren Gesellschaft, die über die nötige Sachkenntnis und den erforderlichen Kredit sich ausweisen kann, müßte seitens der Regierung bei Überlassung von Land entgegengekommen werden. Ob nun diese kleineren Unternehmungen gänzlich voneinander getrennt und selbständig, oder gestützt auf eine größere, das gesamte Siedlungswesen umfassende Organisation ins Leben zu rufen sind, wäre eine andere Frage. Von anderer Seite ist hierfür als geeignetste Form eine Klein-Siedlungsbank vorgeschlagen worden; doch erscheint eine solche als überflüssig. Vielmehr müßten zur Finanzierung derartiger Unternehmen die bestehenden kolonialen Bankinstitute herangezogen werden. Diese könnten ein Finanzierungssyndikat für derartige Unternehmungen ins Leben rufen. Es wäre damit vor allen Dingen die Ausschaltung der bisher in den Kolonien arbeitenden Finanzunternehmen vermieden.

Die Erörterung der Kolonialfrage im allgemeinen wie insbesondere der Siedlungsfrage wird manchem in einer Zeit, wo Deutschland über seinen Kolonialbesitz nicht verfügen kann, als verfrüht erscheinen, insbesondere aber der Organisationsplan, der solchen Siedlungsgesellschaften zugrunde gelegt werden müßte. Mit dem Vorangehenden glaubt der Verfasser jedoch den Beweis erbracht zu haben, daß die Vorarbeiten für diese Pläne nicht früh genug

eingeleitet werden können, da in dem Augenblick des Friedensschlusses Siedler vorhanden sind und untergebracht werden wollen. Würde man erst dann die Gründung von Siedlungsgesellschaften und alles, was damit zusammenhängt, „wohlwollend erörtern wollen", wäre es zu spät. Die Siedlungsgesellschaften mögen ja auch dann noch gegründet werden können, die Siedler aber, insbesondere das wertvolle Material der erprobten Auslandsdeutschen, wären dann nicht mehr da. Nach Beendigung des Krieges, ja schon jetzt, wird von der Gegenseite die Versöhnungspropaganda eingeleitet werden in dem Bestreben, sich den Kulturdünger — unsere guten Auslandsdeutschen, — die nach Friedensschluß dringender denn je dort draußen nötig sind, zu erhalten. Sieht dann der Tropensiedler, daß seitens seiner alten Heimat keine Vorbereitungen getroffen sind, ihn aufzunehmen, so wird er enttäuscht sein und für allemal darauf verzichten, in deutsche Kolonien zu gehen. Daher wird sich für diesen Fall das Wort „der Friede kommt noch immer zu früh" bewahrheiten, wenn nicht sofort an die Arbeit gegangen wird.

Einmal muß das Auswanderungsmaterial, oder besser gesagt das Einwanderermaterial in die Kolonien gesichtet und daraufhin geprüft werden, ob und wo es zum eigenen Vorteil und zum Nutzen des deutschen Vaterlandes am besten angesetzt werden soll. Hierüber hätten sich solche Personen sachverständig zu äußern, die in den fremden Ländern selbst früher Kolonisten waren und die Verhältnisse dort aus eigener Erfahrung kennen. Insbesondere sei hierbei gerade jetzt an unsere Deutsch-Russen gedacht. Von diesen halten sich zur Zeit genügend Vertreter in Deutschland auf, die die Frage der „Umsiedlung" beantworten könnten, wobei die Kenner unserer Kolonien bzw. des tropischen Afrikas ein Wort mitzureden hätten. Wie bereits betont, wissen wir nicht, wo die Grenzen eines zukünftigen deutschen Kolonialreichs liegen werden. Da dieselben aber sicher unsere alten Kolonien umfassen werden, so hätten hier vor allem Personen das Wort, die früher in Deutsch-Südwest, in Kamerun und in Deutsch-Ostafrika praktisch als Tropenwirt tätig waren. Er sei hier ausdrücklich hervorgehoben, daß als „sachverständig" nicht ohne weiteres der Beamte oder Kaufmann, mag er noch solange in einer deutschen Kolonie gesessen haben, anzusehen ist. Nur die landwirtschaftlich tätig gewesenen Kenner einer Kolonie, möglichst mit genügend volkswirtschaftlicher Vorbildung

und kaufmännischem Blick wären die gegebenen Berater. Wenn diese dann gleichzeitig aus eigener Anschauung noch andere Tropenländer kennen, dann dürfte ihre Urteilsfähigkeit um so höher einzuschätzen sein. Es ist notwendig, dies zu sagen, denn nur zu leicht wird jede in einer Kolonie kürzere oder längere Zeit tätig gewesene Person, zumal wenn sie sich in ihrem Wirkungskreise hervorgetan hat, gleichgültig welchen Berufes, als sachkundig in allen Kolonialfragen angesehen, leider sehr oft zum Schaden anderer. Da Kamerun noch wenig hinsichtlich seiner Siedlungsfähigkeit — die aber, wie bereits dargelegt, vorhanden ist — erforscht ist, so würde zunächst diese Kolonie bei derartigen vorbereitenden Arbeiten vielleicht noch unberücksichtigt bleiben können. Auch Südwestafrika bei seiner einheitlichen Wirtschaftsform bietet kein Problem für die Zukunft. Hier würde es genügen, wenn die bereits vorhandenen Landgesellschaften die Frage der Siedlung im Interesse einer nationalen Bevölkerungspolitik vorbereiteten; bleibt Deutsch-Ostafrika übrig, wo eben infolge seiner ungeklärten Wirtschaftslage, wie sie vor dem Kriege dem Fernstehenden vor Augen trat, dringend die Aufstellung eines Wirtschaftsprogramms im Zusammenhang mit der Besiedlungsfrage geboten erscheint. Der nächste Schritt wäre das Inslebenrufen einer Organisation, welche die Grundlage der zukünftigen Siedlungsgesellschaften abzugeben hätte. Und es ist durchaus nicht einzusehen, warum nicht schließlich aus dieser Sachlage heraus gleich zur Gründung einer Siedlungsgesellschaft oder wenigstens eines vorbereitenden Syndikats geschritten werden könnte. Auch die bestehenden Gesellschaften mit Landbesitz in den Kolonien würden dadurch zur Siedlungstätigkeit späterhin angeregt werden.

X. Schlußwort: Kolonisation und Auswanderungsamt.

Die Auswanderungsfrage ist ein Teilproblem der deutschen Bevölkerungspolitik und kann nach obiger Beweisführung nur im engen Zusammenhang mit der Forderung eines deutschen Kolonialreiches nach dem Kriege gelöst werden. Es ist dabei gleichgültig, welche geographischen Grenzen das letztere aufweisen wird. Sollen die deutschen Schutzgebiete dereinst die Ergänzung der heimischen Volkswirtschaft werden, so müssen eben Deutsche dorthin gesetzt werden, denn der politische Begriff der Kolonien allein würde dem deutschen Volke wenig nützen. Doch soll auch in diesem Zusammenhang betont werden, daß damit die Forderung nach Sied-

lungsland in Europa selbst nicht beiseite gestellt werden darf, da die Einseitigkeit des tropischen und subtropischen Afrikas hinsichtlich der Produktionsmöglichkeiten eine Ergänzung Afrikas verlangt. Und mit den Kolonien allein als Rohstoffquellen und Aufnahmegebiete der deutschen Auswanderung ist es nicht getan; vielmehr kommt es zu allererst darauf an, einen ungehinderten Verkehr zwischen Deutschland und seinen Kolonien im Frieden wie im Kriege zu sichern. Dies kann einzig und allein eine starke Flotte gewähren, denn Seemacht und Kolonialmacht, das heißt Weltmacht, sind untrennbare Begriffe.

Es gehört nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes hinein, alle aus dieser Tatsache sich ergebenden Probleme zu erörtern, vielmehr soll der Zweck dieser Zeilen sein, den Zusammenhang zwischen Auswanderung und Kolonien unter besonderer Berücksichtigung Ostafrikas klarzustellen. Wir müssen in Zukunft mit der Tatsache rechnen, daß nach dem Kriege Zehntausende von Deutschen sich in Übersee unter nationaler Flagge werden betätigen wollen. Wir müssen ferner immer wieder betonen, daß Deutschland zu seiner Existenz eigene Kolonien benötigt, und so ergibt sich die Schlußforderung, beide Bestrebungen zu einer einzigen zu vereinigen. Es darf aber nicht erst das Ende des Krieges abgewartet werden, um dann gemächlich an die Arbeit zu gehen, sondern jetzt ist die Zeit dazu! Und so wäre dringend erwünscht, daß eine Organisation ins Leben gerufen würde, deren Aufgabe es sein muß, die Lösung der hier aufgeworfenen Fragen und Forderungen jetzt vorzubereiten, um unmittelbar nach Friedensschluß sich der praktischen Arbeit widmen zu können. Ob hierzu ein neues Amt geschaffen werden muß, oder diese Arbeit einem der bestehenden Reichsämter anzugliedern wäre, mögen die Regierung und der Reichstag entscheiden. Vielleicht wäre eine solche Organisation Aufgabe des Kolonialamtes. Dann könnte von mancher Seite ihm nicht mehr der Vorwurf gemacht werden, daß es sich, wie es in dem Artikel der „Magdeburgischen Zeitung“ vom 23. August 1917 heißt, „beharrlich ausschweigt und abgesehen von gelegentlichen Auslassungen in der »Norddeutschen Allgemeinen Zeitung« sich darin gefällt, im luftleeren Raum über den Dingen zu schweben.“

Aber gleichgültig, ob das Reichskolonialamt oder eine andere Behörde, etwa das Wirtschaftsamt, alle diese Arbeiten organisiert, eine Forderung ist unter allen Umständen zu erfüllen, und zwar lieber heute als morgen, das ist die Errichtung eines Aus-

wandereramtes, das im engen Zusammenhang mit dem Kolonialamt zu arbeiten hätte.

Es wäre erfreulich im Interesse des deutschen Volkes und der deutschen Volkswirtschaft, wenn alle diese Wünsche bald in Erfüllung gingen, und es muß immer wieder betont werden, es ist jetzt nicht Zeit, über Kolonialpolitik und die politische Gestaltung eines zukünftigen Kolonialreiches zu streiten, es ist darin des Guten schon genug getan. Wichtig ist, über die wirtschaftliche Gestaltung des zukünftigen Kolonialreiches einig zu werden, damit dem deutschen Volke klar wird, was es von seinen Kolonien zu erwarten hat. Dies allein ist auch der Zweck vorstehender Zeilen, und es wäre zu begrüßen, wenn von berufener Seite aus diese Erörterungen fortgesponnen würden, um sobald wie möglich zu einem greifbaren Resultat zu kommen.

Weshalb Deutsch-Ostafrika den breitesten Raum in diesem Aufsatz einnimmt, ist eingehend begründet worden. Auch wird dieses Schutzgebiet, gleichgültig, welche Gestaltung das neue Kolonialreich annehmen wird, die Einbruchsstelle bei unserer späteren kolonialwirtschaftlichen Tätigkeit sein.

Noch weht im tropischen Afrika die deutsche Flagge. Möge es den tapferen Kolonisten vergönnt sein, die ersten deutschen Ansiedler nach siegreichem Frieden zu begrüßen und in ihre neue Tätigkeit einzuführen.

Literaturübersicht.

Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee 1912/1913. Amtliche Jahresberichte, herausgegeben vom Reichs-Kolonialamt.

Dr. Oscar Bongard: Wie wandere ich nach den deutschen Kolonien aus? Ratgeber für Auswanderungslustige. Berlin.

Deeken: Die Auswanderung nach den deutschen Kolonien. Koloniale Abhandlungen 21/22, erschienen bei Süßerott. Berlin.

A. Felix Hänsch: Grundzüge deutscher Siedlungspolitik in den Kolonien. Mainz 1912.

Jahrbuch über die deutschen Kolonien, mehrere Jahrgänge, herausgegeben von Dr. Karl Schneider. Essen.

M. Hans Klössel: Kleinsiedlung. Koloniale Abhandlungen 23, erschienen bei Süßerott. Berlin.

Dr. George Kolb: Die Ansiedlung deutscher Landwirte in Deutsch-Ostafrika. Gießen 1898.

Prof. Dr. Hans Meyer: Das deutsche Kolonialreich. Leipzig und Wien 1909.

Hans Meyer: Gegenwart und Zukunft der deutschen Kolonien. Heft 119/120 10. Jahrgang. 11./12. Heft der Sammlung volkstümlicher Vorträge über Meereskunde. Berlin 1916.

Ulrich Otto: Neue Wege kolonialer Siedlungspolitik. Band 170 (Heft 2) der Preußischen Jahrbücher, herausgegeben von H. Delbrück, Berlin 1917.

H. Pohl: Zur Besiedlung unserer Schutzgebiete im tropischen Afrika, Bonn 1905.

Deutsch-Südwestafrika. Amtlicher Ratgeber für Auswanderer. Berlin 1907.

Pflanzungsbetriebe auf Samoa, herausgegeben von dem Pflanzerverein Samoa. 1910.

A. Seidel: Deutsch-Kamerun. Berlin 1906.

Auskunft über Deutsch-Ostafrika für Ansiedler und Reisende, herausgegeben vom Kaiserlichen Gouvernement Daressalam 1912.

G. von Byern: Deutsch-Ostafrika und seine weißen und schwarzen Bewohner. Koloniale Abhandlungen 68/69, erschienen bei Süßerott. Berlin 1913.

Paul Fuchs und Hunter: Wirtschaftliche Eisenbahn-Erkundungen in Deutsch-Ostafrika. Beihefte zum Tropenpflanzer 1907 (1905).

A. Leue: Die Besiedlungsfähigkeit Deutsch-Ostafrikas. Leipzig 1904.

Dr. von Lindequist, Exzellenz: Deutsch-Ostafrika als Siedlungsgebiet für Europäer. 147. Band, I. Teil: Schriften des Vereins für Sozialpolitik. München und Leipzig 1912.

Prosper Müllendorf: Ostafrika im Aufstieg. Essen 1910.

Hermann Paasche: Deutsch-Ostafrika. Berlin 1906.

Perrot: Die Zukunft Deutsch-Ostafrikas. Berlin 1908.

Paul Samassa: Die Besiedlung Deutsch-Ostafrikas. Leipzig 1909.

H. K. von Schrabisch: Leitfaden für Ansiedler (West-Usambara). Berlin W 35, 1907.

Tropenpflanzer, Kolonie und Heimat u. a.

Anhang.

Die überseeische Auswanderung.

a. Deutsche Auswanderer überhaupt seit 1871.

Jahre	Zahl der Auswanderer	Bevölkerung des Reiches	% der Bevölkerung
1871	76 000	40 997 000	1,85
1881	221 000	45 428 000	4,86
1891	120 000	49 762 000	2,41
1901	22 073	56 874 000	0,39
1911	22 690	65 359 000	0,35
1912	18 545	66 146 000	0,28
1913	25 843	66 981 000	0,39

b. Deutsche Auswanderer nach ihrer Herkunft im Jahre 1913.

Staaten u. Landesteile der Herkunft	Deutsche Auswanderer	‰ der Bevölkerung	Auf 1 qkm kommen Einwohner i. J. 1910
Prov. Ostpreußen . .	450	0,22	55,8
„ Westpreußen .	858	0,49	66,7
„ Brandenburg mit Berlin . .	2 253	0,35	
„ Pommern . . .	472	0,27	57,0
„ Posen	1 742	0,81	72,4
„ Schlesien . . .	630	0,12	129,6
„ Sachsen	727	0,23	122,3
„ Schleswig-Holstein	1 014	0,60	85,2
„ Hannover . . .	1 343	0,44	76,4
„ Westfalen . . .	1 445	0,33	204,0
„ Hessen-Nassau	451	0,20	141,4
„ Rheinland . . .	1 384	0,19	263,7
Hohenzollern	3	0,04	62,2
Preußen	12 772	0,31	115,2
Bayern	2 218	0,31	90,8
Kgr. Sachsen	998	0,20	320,6
Württemberg	685	0,27	125,0
Baden	605	0,27	142,2
Hessen	145	0,11	166,8
Mecklenbg.-Schwer.	106	0,16	48,8
Großherzgt. Sachsen	86	0,20	115,6
Mecklenbg.-Strelitz.	7	0,07	36,3
Oldenburg	306	0,60	75,1
Braunschweig	70	0,14	134,6
Sachsen-Meiningen.	50	0,18	112,9
Sachsen-Altenburg .	22	0,10	163,3
Sachsen-Koburg-Gotha	35	0,13	130,1
Anhalt	47	0,14	144,0
Schwarzburg-Sondershausen . .	15	0,16	104,3
Schwarzburg-Rudolstadt	21	0,21	107,0
Waldeck	9	0,14	55,0
Reuß ältere Linie .	31	0,42	230,1
Reuß jüngere Linie	49	0,31	184,8
Schaumburg-Lippe.	4	0,08	137,1
Lippe.	38	0,25	124,2
Lübeck.	36	0,30	391,7
Bremen	366	1,15	1 168,2
Hamburg	989	0,92	2 447,6
Elsaß-Lothringen . .	517	0,27	129,0
Deutschland ohne nähere Angaben .	5 616	.	.

c. Deutsche Auswanderer von 1815 bis 1914 nach Perioden eingeteilt.

Perioden	Anzahl der Jahre	Zahl der Auswanderer	Im Jahresdurchschnitt
I. 1815 bis 1843 . . .	29	413 000	14 000
II. 1844 „ 1862 . . .	19	1 763 000	93 000
III. 1863 „ 1877 . . .	15	1 264 000	84 000
IV. 1878 „ 1897 . . .	20	1 982 000	99 000
V. 1898 „ 1914 . . .	17	427 000	25 000
Zusammen . .	100	5 849 000	58 490

d. Deutsche Auswanderung nach Amerika von 1901 bis 1913.

Jahr	Ver. St. von Nordamerika	Brasilien	Übriges Amerika	Amerika zusammen	Auswanderer überhaupt
1901	19 912	402	282	20 596	22 073
1902	29 211	807	546	30 564	32 098
1903	33 649	693	732	35 074	36 310
1904	26 085	355	648	27 088	27 984
1905	26 005	333	924	27 262	28 075
1906	29 226	182	1237	30 645	31 074
1907	30 431	167	745	31 343	31 696
1908	17 951	326	1240	19 517	19 883
1909	19 930	367	4256	24 553	24 921
1910	22 773	353	2184	25 310	25 531
1911	18 900	363	3065	22 328	22 690
1912	13 706	225	4198	18 129	18 545
1913	19 124	140	6120	25 384	25 843

Die Tabelle a. gibt den Beweis dafür, daß die überseeische Auswanderung in den letzten Jahren sich in recht bescheidenen Grenzen hielt und im Verhältnis zur Bevölkerungszahl des Reiches einigermaßen konstant geblieben ist. Aus der Tabelle b. ersieht man, daß die Auswanderer nach Übersee sich nicht in der Hauptzahl aus Gebieten mit überwiegender Landbevölkerung rekrutieren, sondern sich augenscheinlich aus Bewohnern der Städte und Industriebezirke zusammensetzen. So stellt Berlin mit der Provinz Brandenburg — diese nur mit bescheidenem Anteil — allein mehr als 10 % der Überseewanderer, soweit über die Herkunft derselben überhaupt Angaben vorliegen.

Während die Tabellen a., b. und d. nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich zusammengestellt sind, wollte es sich der Verfasser nicht versagen, den Leser in Tabelle c. mit einer zusammenfassenden Arbeit des Ingenieurs Julius Lipocki bekannt zu machen. Lipocki hat in seiner äußerst lesenswerten Streitschrift

„6 Millionen verloren!“ die Zahlen der Überseewanderung aus den letzten 100 Jahren zusammengetragen und so in kürzester Form die Gefahren der Auswanderung dem deutschen Volke vor Augen gebracht. Wie sehr aber Amerika und im engeren Sinne die Vereinigten Staaten von Nordamerika allen anderen Ländern als Wanderziel den Rang ablaufen, zeigt die Tabelle d. Diese aber ist nun anderseits wieder ein Beweis dafür, daß unsere amtliche Auswandererstatistik keine Unterlage zur Beurteilung der Auswanderung als Gefahr für eine gesunde Bevölkerungspolitik darstellt. Denn einmal handelt es sich bei unserer Statistik ja nur um Auswanderer, die über deutsche und fremde Häfen die Reise angetreten und sich als Auswanderer kenntlich gemacht hatten. Die vielen Deutschen aber, die in einen anderen europäischen Staat, in ein Nachbarland gezogen waren, um dort zu bleiben oder auch später nach Übersee zu gehen, sie wurden nie registriert. Hieraus vielleicht ergibt sich der auffallende Unterschied zwischen unseren amtlichen Zahlen der Auswanderung nach Brasilien und Afrika zum Beispiel und den dort geführten Einwandererstatistiken, aus denen sich ergibt, daß weit mehr Deutsche die Reichsflucht jährlich ergriffen hatten. Die Auswanderung nach den deutschen Kolonien selbst ist leider gar nicht statistisch bisher bearbeitet worden. Hierin gründlich Wandel zu schaffen, wäre die erste Aufgabe einer Zentralorganisation für Auswanderung. Da leider kein Überblick über die jährliche Auswanderung nach den Kolonien, die an sich nur sehr gering ist, gegeben werden kann, soll zum Schluß wenigstens die Zahl der weißen Bevölkerung in den deutschen Schutzgebieten vor dem Kriege, und zwar auf Grund der Zählung vom 1. Januar 1913 dem Leser vorgeführt werden.

Bevölkerung	Deutsch-Ostafrika	Kamerun	Togo	Südwestafrika	Neuguinea und Inselwelt	Samoa	In den Kolonien überhaupt
Weiße	5336	1871	368	14 830	1427	544	24 376
dar. Deutsche	4107	1643	320	12 292	1005	329	19 696

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

r° 1-2 1918 r.
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA GDAŃSK
(18)
C II 16151